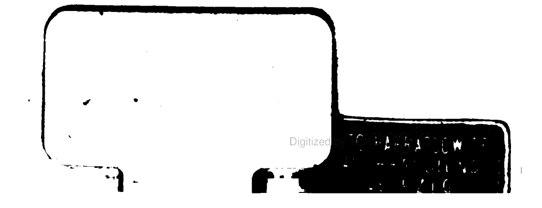

Fr
1638
29
WIDENER
HN XS3S 3



Briefe aus Paris,

geschrieben

während der großen Volkswoche

im Juli 1830

von

einem deutschen Augenzeugen

an

seinen Freund in Deutschland.

Hamburg. 1831.

Bei Hoffmann und Campe.

Briefe aus Paris,

geschrieben

während der großen Volkswoche

im Juli 1830.

Briefe aus Paris,

geschrieben

während der großen Volkswoche

im Juli 1830.

von

einem deutschen Augenzeugen

an

seinen Freund in Deutschland.

Necesse est, tempori ad novos rerum casus inservire.

Machiavel.

Hamburg. 1831.

Bei Hoffmann und Campe.

Franz Lew, August Sathy

Erster Brief.

Paris, den 20. Juli 1830.

So bin ich denn, wie es zu vermuthen steht, wiederum in dieser Stadt angekommen, um Augenzeuge merkwürdiger Begebenheiten zu sein.

Die royalistische Parthei, entrüstet über den kräftigen Widerstand ihrer Gegner, bietet alles auf, um ihren Vorsatz durchzusetzen, und hofft den König dahin zu bringen, durch einen entscheidenden Gewaltstreich die Verfassung umzustürzen. Diese Parthei hatte erwartet, daß die neuen Deputirtenwahlen zu ihren Gunsten ausfallen würden; allein als auch diese Hoffnung ihr entrissen ward, und sie sich nicht verhehlen konnte, daß die Liberalen die Mehrzahl in der neuen Repräsentantenversammlung ausmachen würden, so kannte ihre Wuth keine Gränzen; sie beschuldigte die Presse, daß sie die öffentliche Meinung irre leite, und daß die liberalen Journale die Wahlen verdorben hätten, als ob unter dem Repräsentativsystem die unabhängigen Blätter etwas anders thaten, als sich nach der öffentlichen Meinung richten.

Werfen wir einen Blick auf die nächste Vergangenheit, so können wir uns nicht verhehlen, daß von Seiten der ultraroyalistischen nnd ministeriellen Parthei ein strafbares Streben nach einer Umwälznng der bestehenden Grundgesetze deutlich genug hervorgeht, und daß dies Streben in dem Maaße zunimmt, als der bewundernswürdige Geist der Ruhe und Mäßigung im Volke die Besorgnisse der verblendeten Minister beschwichtiget.

Die Session des Jahrs 1829 hatte in tiefer Ruhe geendigt; sie war reich an belehrender Erörterung, doch keineswegs an guten Ergebnissen: alles, was die Kammern von der Krone erhalten, und was sie auch wohl nur gefordert hatten, bestand in Erklärungen und Versprechungen. In der Hoffnung, daß so viel Mäßigung für die folgende Session-Früchte tragen werde, vertraute das Volk für seine Zukunft auf Absichten, welche es für gut und rein hielt, und auf Wahrheiten, deren Evidenz endlich selbst den eigensinnigsten Verblendeten einleuchten mußte. Ueberall herrschte Ruhe und Ordnung; die argwöhnischste Polizei hatte nirgend auch nur ein Merkmal von Störung oder Ungehorsam gegen das Gesetz entdecken können; nie war eine Regierung friedlicher, nie ein Thron weniger bedrohet. — Da wurde das Ministerium von Grund aus verändert, und das neugebildete schien sofort durch Thatsachen beweisen zu wollen, daß es, wie es die ungeduldigen Organe der

antinationalen Parthei verkündigt hatten, gekommen sei, um alle Freiheiten des Volks zu stürzen. Acht Monate verflossen unter diesen schweren Besorgnissen, und doch wurde die öffentliche Ruhe keinen Augenblick gestört. Der Zeitpunkt zur Eröffnung der Session von 1830 kam. Bei dieser feierlichen Gelegenheit legte das Ministerium dem Fürsten höchst verfassungswidrige Worte in den Mund. Die königliche Gewalt, welche nach der Charte keine gesetzgebende Thätigkeit ohne Mitwirkung der beiden andern Gewalten üben darf, wurde dargestellt als entschlossen allein, und nöthigenfalls durch Gewaltthat, die ihren Willen entgegentretenden Hindernisse zu überwältigen. Auf diese Erklärung antwortete die Wahlkammer in einer Adresse, deren Abfassung von Männern vorbereitet worden, die nicht bloß als Freunde der monarchischen Gewalt, sondern auch der Dynastie und der Person des Monarchen bekannt waren; das Ministerium antwortete durch Vertagung und endlich durch Auflösung der Kammer. Es währte nicht lange, so wurde an die Wähler von ganz Frankreich eine Proklamation gerichtet, in welcher das Ministerium den König die Sprache eines unumschränkten Herrn führen ließ, den die gemäßigtsten und ehrfurchtvollsten Vorstellungen beleidigt hätten. Eine solche Sprache mußte, indem sie die Nation in ihren Rechten angriff, zugleich das persönliche Interesse des Monarchen gefährden. Das Ministerium scheute sich nicht

ein System laut zu bekennen, das die öffentliche Sittlichkeit, das edelste Gut eines civilisirten Volks, zu untergraben strebte, und dem gemäß der Bürger, welcher von der Regierung einen Posten annimmt, denen, die gerade Minister sind, nicht nur Zeit und Mühe, sondern auch Meinung, Gewissen und Pflichtgefühl verkauft hat, wer sie auch seien, und was sie auch befehlen mögen. So wurde Gewaltthätigkeit als Grundgesetz aufgestellt, und die Betäubung der Stimme des Gewissens in die stete Pflicht des Beamten verwandelt. Die Minister fuhren in diesem Sinne fort. Rechtliche Beamten wurden abgesetzt, die Wähler durch drohende Umlaufschreiben erschreckt, und im südlichen Frankreich begnügte man sich nicht mit bloßen Drohungen. Aechtungsgeschrei, künstlicher Aufruhr, Brandstiftungen, Mordversuche wurden von den Behörden zugegeben, entschuldigt, ja fast gebilligt, vom Ministerium nicht untersucht, nicht verfolgt. Und dennoch hat trotz der allgemeinen Besorgniß die Regierung nicht das geringste Hinderniß gefunden. Die Nation verhielt sich in ihrem Unwillen ruhig, und drückte einzig und allein durch die Wahlen ihre Gesinnungen aus. Aber selbst diese constitutionellen Wahlen, welche dem durch so offenkundige Fehler und strafbare Vergehen erschütterten Thron noch einen Halt geben konnten, wurden dem Monarchen als eine Reihe von Aufruhrhandlungen vorgestellt, und so wenig dieser früher den Geist und die Bedürfnisse des

Volks zu würdigen verstand, so wenig versteht er es noch jetzt. Er verschmäht die warnende Stimme des Volks, und vertraut sich den Ministern an, die ihn mit jedem Schritt von der rechten Bahn entfernen. Die Erbitterung nimmt durch das willkührliche Verfahren der Minister mit jedem Augenblick zu, die Stellung des Königs wird immer mißlicher, das Ministerium immer verhaßter. Die Entfernung des letztern und Sicherstellung der Zukunft vor der Rückkehr des Geschehenen ist der Auftrag der Deputirten. Streng in den verfassungsmäßigen Grenzen eingeschlossen, sollen sie, zur Erreichung dieses Ziels, die einzige von der Charte ihnen gelassene Waffe brauchen, und die Schätze der Nation Beamten verweigern, die nicht mehr das Vertrauen derselben besitzen. Nun bieten die Verfechter des absoluten Königthums alle erdenklichen Spitzfindigkeiten auf, um aus der Charte selbst zu beweisen, daß der Monarch das Recht habe, dieselbe zu vernichten. Unter andern behauptet Herr Ricard in seinem Schreiben an den Grafen von Montlozier, über die Verweigerung der Steuern, der König wäre constitutionellerweise nicht in der Nothwendigkeit gewesen, die Kammer von Neuem zu berufen, die Deputirten seien kein wesentlicher Theil der gesetzgebenden Macht, das Steuergesetz sei ein seit Pharamunds Thronbesteigung bestehendes Grundgesetz, die Charte lediglich eine Schenkung, die mithin widerrufen werden könne u. dgl. m., woraus er endlich den

Schluß zieht, daß es dem Monarchen frei stehe, die Entrichtung der Steuern durch Ordonnanzen anzubefehlen. Ein andrer, Herr Cottü, sucht in einer von der Gazette sehr belobten Schrift seine Mitbürger zu überreden, daß die Charte keineswegs eine volksthümliche, sondern der Ausdruck einer monarchischen und aristokratischen Regierung sei, und will dadurch beweisen, daß das Bestreben der Revolutionaire, die Staatsgewalt in die Hände des Volkes zu legen, keinen andern Zweck haben könne, als die Charte zu zerstören.

Dergleichen und unsinnigere Behauptungen werden ohne Scham und Rücksicht in allen ministeriellen Blättern aufgestellt, ohne zu bedenken, daß jede derselben eine Beleidigung gegen die aufgeklärte Nation enthält, in der einfältigen Voraussetzung, daß diese, ohne weitere Untersuchung, solche offenbare Verkehrtheit der Begriffe, solchen handgreiflichen Unsinn auf Treu und Glauben annehmen werde. Das Volk aber läßt sich nicht irre leiten, sondern vertraut nach wie vor auf seine gute Sache und auf seine Deputirten. Ein Vorfall andrer Art bietet den ministeriellen Blättern Stoff dar zu erfreulichen Betrachtungen über die Popularität des Königs, indem sie der Huldigungen und Glückwünsche wohlgefällig erwähnen, die am 19ten d. Deputationen der **Dames** und **Forts de la Halle** und der **Charbonniers** dem Könige zur Einnahme Algiers darbrachten. Die liberalen Journale

aber erwähnen dieses Umstandes, um zu bedauern, daß sich in der Verschiedenheit des Benehmens des Ministeriums gegen die mittlere und gegen die untere Klasse unleugbar der Geist der alten Aristokratie darthue, der unaufhörlich den Tiers-état, die Mittelklasse der Gesellschaft, den kräftigen, gebildeten, denkenden Theil der Nation zu vernichten suche. Und wahrlich, wenn man bedenkt, daß einem Chateaubriand die Audienz verweigert wird; daß die Notabeln des Landes, die das Grundeigenthum, die Industrie, die Reichthümer, die Bildung einer großen Nation repräsentiren, dem Könige als Demagogen und Volksaufwiegler bezeichnet werden, so weiß man nicht, ob man sich mehr über die plumpe Frechheit eines thörigten und allgemein verwünschten Ministeriums wundern soll, oder mehr über die Verblendung und die Blödsichtigkeit eines Monarchen, der die ernsten Warnungen, die dringenden Vorstellungen seiner treuesten Freunde, seiner anerkannt eifrigsten Anhänger als Anfeindungen betrachtet, und sich durch jene Minister zu den verderblichsten Schritten verleiten läßt und lassen will. Bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge erinnerte mich dieser Aufzug der niedern Volksklasse nach St. Cloud übrigens unwillkührlich an jene frühern in den ersten Tagen der Revolution; und ein Schauder des Entsetzens überlief mich bei der Betrachtung: wie leicht die Unzufriedenheit und Gährung

der Gemüther diese Huldigungsdeputation in eine andere blutige verwandeln könne.

Entweder müssen die Minister, der König zumal, den Geist der Zeit und des Volks ganz und gar verkennen, — eine bei den ersten kaum vorauszusetzende Unwissenheit, — oder sie haben Kraft und Mittel ihre Pläne durchzusetzen. Ein dritter Fall ist nicht denkbar, man müßte denn ihre Zuversicht und Beharrlichkeit einer an Wahnsinn gränzenden Verblendung zuschreiben.

Eine andere ernste Begebenheit, die großes Aufsehen erregte und noch immer die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch nimmt, die hier jetzt ganz anders, als es anfänglich geschah, beurtheilt wird, jedenfalls aber von der ganzen civilisirten Welt mit lautem Jubel aufgenommen werden mußte, ist die Einnahme von Algier. Seltsam, daß zu den vielen Fortschritten, welche die europäische Kultur der französischen Nation verdankt, auch noch die Zerstörung eines Barbaresken-staats kommen mußte, dessen bisherige Existenz, auf kleinlichen politischen Rücksichten beruhend, einen Beweis der Langmuth aller Nationen ablegte, und der Schandkrone der englischen Politik keinen geringen Schmuck hinzufügte. Diese Politik hielt es für ersprießlich, folglich mit ihren Grundsätzen übereinstimmend, gegen alles Völkerrecht alle andern Mächte von einem Raubstaate tributär zu machen, von dem sie allein Gewinn und Vortheil zog; Grundsätze, nach

denen beurtheilt, sich auch der Barbareskenzug gegen Kopenhagen, so wie manche andere Gewaltthätigkeit hinreichend rechtfertigen läßt. Die Frage, wie England die Vernichtung des algierschen Staats habe zugeben können, wird diesmal nicht sowol in der schlauen Politik, als in der Ohnmacht der Regierung und in dem zunehmenden Sinken des Ansehens Englands seine Beantwortung finden. England ist in dem Machthalbkreis, den es durchläuft, über seine Apogue hinaus; es nähert sich merklich dem Horizont andrer Völker, und wird, die angemaßte und bisher so willkührlich ausgeübte Suprematie über diese verlierend, darin endlich den Platz einnehmen, der ihm gebührt.

War die Eroberung Algiers einerseits ruhmwürdig für die Franzosen, so ist andrerseits beklagenswerth, daß die Leitung dieser Expedition einem Manne anvertraut wurde, dessen Name gebrandmarkt ist, und auf dem die Verachtung der ganzen Nation lastet. Man kennt sein Vergehen, Napoleons Zorn, als 1815 sich der Marschall Ney für ihn verwendete, ja sich für ihn verbürgte. Man kennt die Begnadigung, die Wiederanstellung und endlich den Abfall des Hrn. von Bourmont: einen solchen Mann an die Spitze des Kriegsministeriums stellen, war nicht viel weniger, als der ganzen Armee einen Schandfleck anhängen; eine solche Wahl mußte das Ehrgefühl jedes Einzelnen beleidigen. Der Abscheu, den diese Wahl erregte,

sprach sich auch augenblicklich und wiederholt in den heftigsten Ausdrücken öffentlich aus. Als Hr. von Bourmont zum Chef der algierschen Expedition ernannt wurde, betrachtete man diese Ernennung als eine ihm dargebotene Gelegenheit seine Schande durch eine glänzende Waffenthat, wo nicht zu tilgen, doch durch einige Lorbeeren zu bedecken, um seinen Namen möglichst wieder zu Ehren zu bringen; und Mildgesinnte wünschten ihm, abgesehen selbst von andern Rücksichten, aus wahrem christlichen Mitleid das Gelingen dieses Unternehmens. Bald aber beurtheilte man den Zweck der Expedition, und die Ernennung eines durch Verrath unauflöslich an die Sache der Königlichen gefesselten Mannes zu ihrem Chef aus einem ganz anderem, viel ernsteren Gesichtspunkte, und diese vielleicht richtigere Ansicht spricht sich deutlich genug in dem Worte eines berühmten liberalen Deputirten aus, welches in kurzer Zeit durch ganz Paris in Umlauf war: „Ce n'est pas au Dey, c'est à la Charte qu'ils vont porter le coup de mort."

Zweiter Brief.

Paris, den 22. Juli 1830.

Ich bin herzlich froh, einmal wieder in dieser Stadt zu sein, wo ich so manches erlebte, wo mich alle Straßen, alle öffentlichen Plätze und Gebäude mit tausend freundlichen oder schmerzlichen Erinnerungen ansprechen. Hier habe ich gesehen, was im wechselnden Dasein das unbeständige Glück an Größe und Elend zu bieten vermag. Hier sah ich die stolzen Schaaren der Unüberwindlichen ausziehen, die in der uralten Hauptstadt der Czaren ihre Farben und Adler aufpflanzen sollten, um in Hunger, Frost und Elend umzukommen, um unter den Eisfeldern unabsehbarer Wüsteneien begraben zu werden. Hier sah ich die Heere des verbündeten Europa einziehen, unter dem Jubel der Freunde einer alten Zeit und einer alten Dynastie, dem Frommen und Leichtgläubigen ein goldnes Zeitalter verkündend, das in schönster Morgenröthe aufstrahlen zu wollen schien. Hier sah ich jenen Riesen, der wie ein leuchtendes Meteor von einer Insel aus über die Erde sich erhob, und endlich auf eine andere Insel des fernen Weltmeers herabsank und erlosch, von den vergötterndem, überseligen Volke sich hoch in die Lüfte getragen, aus der Verbannung zurückkehren und in das Haus der Könige einziehen; und Mann und Weib

und Greis und Kind wollten ihn sehen, ihn begrüßen, ihn berühren, und rissen sich um ihn, und drohten, ihn zu erdrücken, und der Mann mit der eisernen Brust konnte nichts thun, als weinen und mit gebrochener Stimme rufen: Kinder — Kinder — meine Kinder........ Und hinterdrein zogen in alten abgetragenen Röcken und hohen Bärenmützen jene alten ergrauten Grenadiere, jene Ueberreste der Granitkolonne, die bei den Pyramiden unbeweglich gestanden im Feuer und bei Marengo, am Nil und an der Weichsel, am Tajo und am Dnieper; die bei der Berezina ihren Kaiser umzingelt, und mit dem eignen Leben einen Wall ihm gebildet gegen die feindlichen Kugeln; die nach tausend Kämpfen, tausend Mühseligkeiten und Entbehrungen ihn endlich in die Verbannung gefolgt waren, nichts mitnehmend aus dem Vaterland, als ihre zerlumpten Röcke, ihre Waffen, ihre durchlöcherten Fahnen, ihre Ehre, ihren Adler und ihren Ruhm. Und unter dem Jubel des trunkenen Volks gingen sie finster in sich gekehrt; auf ihren runzligten Stirnen drückte sich ein Vorwurf aus, den das Volk wohl verstand; in ihren vernarbten Gesichtern stand eine düstere Erinnerung aus der jüngsten Vergangenheit und eine düsterere Ahnung des ihnen bevorstehenden Schicksals...... Es war ein erschütternder Anblick.

Das alles ist vorbei, ist verschwunden. Es ging vorüber wie ein Traum, und die Erinnerungen aus jener kolossalen, riesenhaften Zeit erscheinen uns nur

noch als Anklänge aus Mährchen unsrer frühen Jugend —

Hier gefällt es mir wie immer. Hier habe ich manchen lieben, vortrefflichen Menschen kennen gelernt, schon manchen alten Freund wiedergefunden, mit dem ich durch vielfältige Verhältnisse des Lebens verbunden bin. Es ist ein liebes, munteres Volk und gar fröhlich gestimmt. Die Leute haben Freude am Leben und wissen es zu genießen; denn über die Unebenheiten des Lebens hilft ihnen ein glücklicher, leichter Sinn hinweg. Sie sind offen, gefällig, gutmüthig, ja herzlich, freisinnig und verwegen in Wort und That. Die Regierung kann sich manche Willkühr erlauben, nur muß sie ihnen das freie Reden und den Witz nicht untersagen wollen; der Unmuth des leichtbeweglichen Gemüths geht rasch über die beweglichen Lippen, und so fertigen sie alles und sich selbst, wenn es die Gelegenheit gerade mit sich bringt, mit einem Witz oder einem launigen Einfall ab.

Aber darum sind ihnen die ernsten Angelegenheiten des Daseins weder fremd, noch gleichgültig. Zwar versenken sie sich nicht in die Sophismen einer grübelnden Metaphysik, um die Räthsel dieses Daseins zu lösen, sondern lassen That und Gedanke Hand in Hand miteinander gehen. Sie sind keine große Theoretiker, aber tüchtige Praktiker. Sie zerbrechen sich nicht die Köpfe über die Feststellung der bestmöglichen Staatsverfassung, aber bilden eine nach den Bedürfnissen der

Zeit und der Nation, und führen sie ins Leben. Sie denken rasch und handeln, wie sie denken. Sie schließen sich nicht in dumpfen Kammern ein, um Anleitungen und Theorien der Geselligkeit nach Paragraphen aufzustellen; sie ziehen vor, in den bunten Zufälligkeiten des Lebens die Freuden der Geselligkeit zu genießen, wie sie sich ihnen eben darbieten. Sie schwitzen nicht, in Tabacksrauch eingehüllt, über Folianten und Quartanten, um Systeme der Unsterblichkeit, der Freiheit, der Mondverwaltung, der Philosophie zu ersinnen, mit unzähligen Citaten aus veralteten und zukünftigen Schriftstellern versehen und in unverständlicher Sprache abgefaßt, aufzustellen, sondern schreiben französisch und berufen sich im Allgemeinen mehr auf die Gesetze der natürlichen Vernunft und des ihnen angebornen bon sens, als auf die Autorität vermoderter Pergamente. Sie suchen, die Unzulänglichkeit des menschlichen Verstandes anerkennend, ihre Lebensart mit ihrer Denkungsart, Handlungen mit Glauben und Gewissen in Uebereinstimmung zu bringen, und genießen die Gegenwart, indem sie die Zukunft über das Grab hinaus der Vorsehung oder der Güte des Schöpfers anheim stellen. Darum aber auch können wir Deutsche ihnen weder Tiefe, noch Gelahrtheit einräumen, und in ihnen höchstens ein oberflächliches, seichtes, leichtsinniges und glückliches Volk anerkennen.

Ich habe meine alte Wohnung bei den Verwandten

der Frau von H** wieder beziehen müssen; und that es nur zu gern. Die guten Leute sind gewohnt, mich als ihren Landsmann zu betrachten und zu behandeln. Ich fragte nach meinen Pathen, den ich als zehnjährigen Knaben verließ und seit sieben Jahren nicht gesehn. Jülien erschien, und ich war freudig überrascht, als der Jüngling mir an den Hals flog. Seine Mutter hat ihn früher angehalten, von Zeit zu Zeit an mich zu schreiben, und als er in spätern Jahren unaufgefordert den Briefwechsel fortsetzte, erkannte ich in seinen Äußerungen einen hohen Schwung der Gedanken, ein edles Herz, eine kräftige Gesinnung. Es machte mir Freude, in seine Ansichten einzugehen, sie zu läutern und auszubilden, seine hastige Empfindung, sein stürmisches Herz zu leiten; kurz es gelang mir durch diesen fortgesetzten Austausch der Gedanken und Ansichten über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens mich seiner Seele dergestalt zu bemächtigen, daß der Jüngling mit unendlicher Liebe und ganzem Vertrauen an mir hängt, und troß der Verschiedenheit des Alters ein schönes Freundschaftsband uns aneinander knüpft. Er besucht die Rechtsschule, wohnt mit dem größten Eifer den Verhandlungen der Deputirtenkammer, dieser trefflichen Schule der französischen Jugend, regelmäßig bei, und versäumt nichts, was zur Bildung eines tüchtigen Staatsmanns gehört. Sein Ideal von Glückseligkeit ist, wie er sich ausdrückt, für Vaterland, Freiheit und Recht von der Tribüne herab zu

donnern, wozu er sich nichts mehr wünscht, als Jean-Jacques Geist, Mirabeau's Beredsamkeit, Danton's Stentorstimme und Riesengestalt. Er träumt nichts als Menschenwohl, Tugend und Größe, Träume eines frommen aber getäuschten Herzens. Ich sah ihm recht tief ins kräftige, dunkele Auge, voll Muth und Milde. In seinem ungetrübten Blicke spiegelt sich glänzend die lebendige Schöpfung. Sein Gang ist frei; den Kopf trägt er stolz, sein Blick ist schnell und blitzend. Seine Stimme lautet wie gezähmte Kraft, und man muß ihm gut sein, wenn man ihn sprechen hört. Als er so vor mir stand und mein Auge mit Bewunderung, mit Liebe und Schmerz betrachtend auf ihn weilte, hing abwechselnd an mir und ihm der trunkene Blick der weinenden Mutter, und ihre Wonne über die Tugend des Sohns bildete eine sichtbare Verklärung um das Haupt der edlen Frau.

Glückliche Mutter! Noch hat die Erfahrung nicht die Rosenfarbe seiner Gefühle vertilgt; noch weiß er nicht, daß der Jüngling nur über Verwelkungen zum Manne reift.

Dritter Brief.

Paris, den 25. Juli 1830.

Wohl haben wenige Fürsten unter so günstigen Umständen den Thron bestiegen, als Carl X.; keiner hat die frohen Erwartungen, die sein Regierungsantritt erregte, so wenig gerechtfertigt, als er. Die Geschichte seiner Jugend und seiner Emigration reichte übrigens auch hin, um zu beweisen, daß kein vernünftiger Grund vorhanden war, schöne Hoffnungen auf die constitutionelle Regierung eines Fürsten zu bauen, dem von Jugend auf die Grundsätze der von Gott eingesetzten absoluten königlichen Gewalt eingeprägt worden war; in welchem alle möglichen Vorurtheile das Bißchen natürlichen Verstand vollends erstickt hatten, das er nicht schon durch die falsche Richtung seiner Erziehung eingebüßt haben mogte, eine Erziehung ganz der gleich, in welcher, wie es heißt, unter seinen Augen der junge Herzog von Bordeaux zum künftigen Regenten herangebildet wird. Von jeher auch hatte sich die Beschränktheit seiner Ansichten offenkundig an den Tag gelegt. Früher waren ihm die Interessen des Staats und die Angelegenheiten der Landesverwaltung ganz fremd geblieben, und ihm waren keine andere Sorgen bekannt, als die, welche ihm etwa durch eine unerwartet eintretende Störung in

seinen lässigen, frivolen Lebenswandel verursacht werden mogten. Schon vor der Revolution hieß es von der königlichen Familie: „Le Roi épargne tout, la Reine dépense tout, Monsieur achète tout, le Comte d'Artois se moque de tout.“ Im Jahre 1788 bei der Zusammenberufung der Notablen stand er als Präsident an der Spitze eines der Büreaux, und war der erste und fast einzige, der eine lebhafte Opposition gegen alle Verbesserungsvorschläge äußerte, die Monsieur, später Ludwig XVIII. hingegen nach Kräften zu unterstützen und zu vermitteln suchte. Von dem Augenblicke an verlor er alle Popularität. Als er endlich seinen entschiedenen Haß gegen alle Neuerung öffentlich kund that, und hartnäckig auf seinem Entschluß beharrte, in nichts nachzugeben, ward die Wuth des Volks gegen ihn so groß, daß seine Leute gemißhandelt wurden, und er selbst Frankreich verlassen mußte. Im Laufe des Jahrs 1791 traf er in Pillnitz mit dem Kaiser Leopold und dem König Friedrich Wilhelm II. zusammen, und veranlaßte durch seine dringenden Vorstellungen jenen von den beiden Fürsten unterzeichneten an sämmtliche europaische Höfe gerichteten Aufruf, der als der erste, öffentliche Schritt zur Coalition gegen Frankreich betrachtet werden kann. Dieser Aufruf aber gefährdete die Lage Ludwigs XVI. der bereits die Constitution beschworen hatte. In einem Sendschreiben an seinen Bruder forderte der König ihn zur schleunigen Rückkehr nach Frankreich

auf, und übersandte ihm zugleich das Decret der Nationalversammlung, nach welchem alle geborne Franzosen, die nicht bis zum ersten Mai 1792 die Fremde verlassen hatten, für Feinde des Vaterlandes erklärt wurden. Der Graf von Artois weigerte sich diesem Rufe zu folgen, und zwar in einem Schreiben, dessen Ausdrücke hinlänglich bewiesen, wie wenig er die Begebenheiten seiner Zeit zu begreifen und zu würdigen im Stande war. Darauf erließ er eine Proclamation, worin die gröbsten Beleidigungen und lächerlichsten Drohungen gegen die Nationalversammlung auf das unbedachtsamste angehäuft waren, und von dem Augenblicke an mußte jede Hoffnung auf freundliche Vermittelung und Wiedervereinigung aufgegeben werden.

Unter den Truppen, die in die Champagne eindrangen, befand sich an der Spitze des emigrirten Cavalleriecorps auch der Prinz, der nie sonderliche Beweise von Muth und Tapferkeit abgelegt hatte; man kennt den traurigen Ausgang dieses Feldzugs

Bei der Nachricht des Todes Ludwigs XVI. trat Monsieur (später Ludwig XVIII.) als Regent auf und erhob den Grafen von Artois zum General = Statthalter von Frankreich. Es ward beschlossen, daß Letzterer sich nach Petersburg begeben sollte, um die günstigen Gesinnungen der Kaiserin Katharina II. für die ausgewanderten französischen Prinzen in Anspruch zu nehmen. Dort wurde er mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, und die Kaiserin überreichte ihm ein

prachtvolles in Diamanten gefaßtes Schwert, mit den Worten: „Mögen Sie es für die Aufrechthaltung und den Ruhm Ihres Hauses führen.“ Sein Adjutant, der Graf von Vauban, der zugegen war, schreibt in seinen Denkwürdigkeiten: „A l'air dont „le comte d'Artois reçut le présent de l'Impératrice, „je remarquai fort bien que son intention n'étoit „pas d'en faire usage.“ Und in der That soll dies Geschenk, das ihm Ehre und Dankbarkeit auf ewig theuer hätte machen sollen, dasselbe sein, welches nicht lange darauf in Hamm zum Besten der dürftigen Emigranten veräußert wurde.

Die zersplitterten königlichen Truppen in der Vendee erwarteten mit Sehnsucht die längst verkündete Ankunft eines der Bourbonschen Prinzen, um unter dessen Anführung einiger und kräftiger auftreten zu können; aus dem Innern von Frankreich wurde, in diesem Fall, von den Anhängern der königlichen Parthei insgeheim thätige Mitwirkung zugesichert; zwanzigtausend Russen warteten nur auf einen Wink, um durch Hülfe und im Sold der englischen Regierung an der französischen Küste zu landen. Alles schien die Sache der Prinzen zu begünstigen, nur die Prinzen selbst blieben in einer unerklärlichen Unthätigkeit. Endlich schiffte sich der Graf von Artois am 26. Juli 1795 bei Cuxhaven ein, bestieg bei seiner Ankunft in England eine Fregatte aus dem Geschwader des Commodore Warren, welche

nach einigem Hin- und Herkreuzen an den Küsten der westlichen Provinzen am 29. September endlich vor der Insel Ile-Dieu ankerte.

Schon gaben sich die Anführer der Vendeer der ungemessensten Freude und den schönsten Hoffnungen hin, als am Tage zuvor, ehe die Landung geschehen sollte, plötzlich die Nachricht erscholl, daß ein Kourier von London dem Prinzen den Befehl gebracht, unvorzüglich dahin zurückzukehren. Ueber die Ankunft dieses Kouriers verbreiteten sich damals unter den Anhängern des Königs in der Vendee seltsame Gerüchte, die weder dem Grafen von Artois, noch seinen nähern Umgebungen zu sonderlicher Ehre gereichten. Dieser Befehl wurde allgemein als eine elende Ausflucht betrachtet, und unter den lauten Verwünschungen seiner verzweifelnden Anhänger segelte der Prinz nach England zurück. So gab er sein Heer, seine Freunde, seine Sache und seinen Ruhm auf, um nichts zu retten, als seine Person und seine feigen Höflinge. Die Bestürzung war allgemein. Die tapfern, muthigen Anführer, die bis dahin alles für die Sache des Königs aufgeopfert hatten, sahen sich nunmehr verlassen und ihre Untergebenen entmuthigt. Der verwegene, unglückliche Charette, von allen Seiten verfolgt und umzingelt, gerieth bei dieser Nachricht in die gräßlichste Wuth. In dem Augenblicke selbst, wo er von den Republikanern zum Tode geführt werden sollte, setzte er in den heftigsten Ausdrücken ein Schreiben an

Ludwig XVIII. auf, das mit den Worten beginnt: Sire, la lâcheté de votre frère a tout perdu! *)

Bis zum zwölften April 1814, wo der Graf von Artois seinen Einzug in Paris feierte, läßt sich nichts Erhebliches von seinen Thaten ermitteln. Bei dieser Gelegenheit aber fand der Fürst von Talleyrand, der für jede siegreiche Farbe eine Rede in Bereitschaft hält, es den Zeitumständen angemessen, auch ihm eine zu halten **), und der Prinz trat in Abwesenheit seines Bruders alsbald sein Amt als General-Statthalter des Königreichs an. Auf seinem Zuge nach Paris hatte er, wie im Süden der Herzog von Angouleme, die Vernichtung des Reichs der Lüge und der Tyrannei verkündigt, so wie das goldene Zeitalter und den Segen des ewigen Friedens. Man weiß, welche unsinnige Hoffnungen die fanatischen

---

*) Siehe Mémoires sur la guerre de l'Ouest, par le Comte de Vauban.

**) Eine Karrikatur stellt den Fürsten von Talleyrand vor, wie er den verschiedenen Machthabern in Frankreich, unter welchen er stets sein Ansehen zu erhalten gewußt, seine Eidschwüre leistet und sein Lebehoch bringt. Unter dem Bilde stehen in chronologischer Ordnung die Huldigungen alle, die als eine summarische Geschichte der französischen Revolution betrachtet werden können. Die verschiedenen vive la République, vive la Convention, vive le Consulat, vive l'Empereur, vive le Roi etc. etc. schließt endlich für zukünftige unvorhergesehene Fälle, in Blanco, nach Belieben auszufüllen, ein bloßes einfaches Vive —

Proklamationen damaliger Zeit erregten, wie manchen Schwachen sie irre geleitet, wie manchen Leichtgläubigen sie getäuscht, und welche traurige bejammernswerthe Ereignisse sie in Deutschland wie in Frankreich später herbeigeführt haben. Es wäre übrigens nicht uninteressant, eine Vergleichung anzustellen zwischen den süßen schmeichlerischen Worten des damaligen General-Statthalters und dem strafwürdigen Verfahren, den frechen Reden und Drohungen des Ministeriums des jetzigen Königs*).

Die damalige Regierung des General-Statthalters war zwar kurz, aber dennoch viel zu lang für die Ehre und das Interesse Frankreichs. In dem Freudenrausch, der bei Wiedererlangung des Throns sich seiner und Aller bemächtigte, die nach zweiundzwanzigjähriger Abwesenheit als Sieger nach Frankreich zurückkehrten, blieb ihm die Trauer seines Va-

*) Von Munde zu Munde flog damals durch ganz Frankreich das schöne Wort: Rien ne me parait changé en France, je n'y vois qu'un Français de plus. Als der Prinz im Moniteur vom 13. April 1814 unter andern auch diese ihm in den Mund gelegte Aeußerung las, bemerkte er lächelnd: Mais je n'ai pas dit un mot de tout cela; allez dire à Mr. Beugnot, qu'il fasse retrancher ces paroles. Hr. Beugnot aber, der damals an der Spitze der Polizei stand, antwortete als gewandter Hofmann dem Boten des Prinzen: Retournez bien vite et dites à Son Altesse Royale, qu'elle a tenu ce propos, et que dans tous les cas, il faut qu'elle l'ait tenu.

terlandes gänzlich fremd, und er fühlte sich glücklich genug, um den Alliirten, ohne seines Bruders Vorwissen und Einwilligung, alles abtreten zu können, was diese an festen Plätzen, Kriegsschiffen und Kriegsvorräthen verlangten; so daß seine Freigebigkeit bald kein andres Maaß kannte, als die Mäßigung der Verbündeten.

Mit Bedauern sahen die Bessergesinnten den künftigen Regenten dem gefährlichen Einfluß des verkappten Jesuitismus nachgeben, als er in der Sitzung vom 12. October 1815 zu Gunsten der Herren de la Bourdonnaye, von Blossac und von Polignac sich erhob, die, ihrer Eidleistung konstitutionswidrige Einschränkungen einschiebend, sich scheinbar auf religiöse Rücksichten stützten, in der That aber dadurch nichts zu bezwecken suchten, als einen Schleier über einen politischen Glauben zu werfen, zu welchem sie sich öffentlich noch nicht zu bekennen wagten *).

In den letzten zwei Regierungsjahren Ludwigs XVIII. nahm der Prinz einen thätigern Antheil an den politischen Angelegenheiten, als bisher, da

*) Die Deputation des protestantischen Konsistoriums hatte 1814 bei seinem Einzuge in Paris der General-Statthalter mit den Worten entlassen: „Le Roi se plaît à embrasser également dans ses affections les Français de tous les cultes, „comme il compte sur la fidélité et le dévouement de „tous." Die Beweise stehen in den Feldern des Gard und auf den Mauern von Nimes in blutigen Worten eingegraben!

er sich früher fortwährend nur mit Jagd und höchstens Hofintriguen beschäftigt hatte. Die ersten Folgen dieser Thätigkeit waren im December 1821 die Auflösung des durch Richelieu gebildeten Ministeriums, und die fast erzwungene Einführung des edlen Kleeblatts Villèle, Corbière und Peyronnet in den Rath des durch langwierige Krankheit geschwächten Monarchen.

Am 16. September 1824 endlich erschien der langersehnte Tag, wo an der Umwandlung alles Bestehenden eifrig begonnen und die ersten Versuche gewagt werden konnten, Frankreich wieder dahin zurückzuführen, wo es vor 1789 stand. Dem Manne, der als Maire von Toulouse zuerst gegen die Charte zu protestiren gewagt, und dadurch allein das Zutrauen des Königs sich erworben hatte, diesem war als Chef des Ministeriums eben diese Charte anvertraut, und die Aufrechthaltung derselben zur Pflicht gemacht worden: man weiß, wie er in des Königs Sinn einzugehen und seine Pflicht getreulich zu erfüllen wußte! Die Septennalität und das neue abgeschmackte Wahlgesetz gaben dem Repräsentativsystem den ersten Stoß. Der erste erfreuliche Schritt, durch welchen die neue Regierung Popularität zu gewinnen getrachtet hatte, war die Abschaffung der Censur; schöne Hoffnungen für die Zukunft waren dadurch erregt worden, die Freude aber dauerte nicht lange. Die Minister sahen alsbald ein, daß ihr System un-

verträglich sein müsse mit der freien Aeußerung der öffentlichen Meinung, und es waren kaum sechs Monate vergangen, als schon Berathungen und Vorschläge zur Abschaffung der Preßfreiheit Statt gefunden hatten; indeß verhinderte den König eine Art von Schamgefühl an der Widerrufung eines Actes, durch welchen er vor so kurzer Zeit erst wieder zu einiger Popularität gelangt war. Dessen ungeachtet wagte dennoch im December 1826 der Herr Siegelbewahrer mit einem Gesetzentwurf über die Preßfreiheit hervorzutreten, der aber mit einem so allgemeinen und einstimmigen Ausruf des Unwillens aufgenommen wurde, daß die Regierung für gerathen hielt, denselben, als er in der Pairskammer verhandelt werden sollte, zurückzunehmen. Es erfolgte die Auflösung der Nationalgarde, wodurch sich die Pariser Bürgerschaft auf das Bitterste gekränkt fühlte. Zwar mußte, von dem Gewicht der öffentlichen Meinung erdrückt, das Ministerium weichen und sich zurückziehen; die neuerwählten Minister aber fahren, von denselben Ansichten ausgehend, leider auf dem von ihren Vorgängern eingeschlagenen Wege fort, demselben Ziele und ihrem Untergange entgegen. Ihr Trachten geht dahin, die Charte, deren Aufrechthaltung der König und sie feierlich beschworen, in ihren Grundstützen zu erschüttern; sie theilweise und stückweise niederzureißen; kein Mittel, und sei es auch das verabscheuungswürdigste, zu scheuen, das zu diesem Ziel führt, und

das so lange, bis das Grundgesetz endlich ganz vernichtet und nur noch dem Namen nach vorhanden sein wird. Auf diese Weise allein kann es ihnen gelingen, das Volk zu jener entehrenden Knechtschaft zurückzuführen, die sich höchstens ein Türke, oder ein Oesterreicher, aber kein Franzose in diesem Jahrhundert gefallen lassen wird.

Und in solchen Händen, in den Händen solcher Menschen, die sich Treulosigkeit, Bestechungen, Erpressungen, Gewaltthätigkeiten aller Art haben zu Schulden kommen lassen, und dem Unwillen so wie der Verachtung von ganz Frankreich preisgegeben sind, in solchen Händen liegt das Schicksal von Millionen!

Unbegreiflich bleibt die Vorliebe des Königs für alle diejenigen verworfenen und strafbaren Minister, die ihn von Irrweg auf Irrweg ins Verderben zu reißen trachten, und in ihrer Verblendung den Abgrund nicht bemerken, der sich von Tag zu Tag unter ihren Füßen erweitert.

So haben es denn die Minister endlich dahin gebracht, daß Frankreich nur noch dem Namen nach konstitutionell regiert wird, in der That aber der schändlichen Willkühr preisgegeben ist; indem das Ministerium durch Gesetze, die es einer erkauften Mehrheit vorschreibt, oder durch Beschlüsse, die keiner Verantwortlichkeit unterworfen sind, die vom Könige dem Volke eidlich zugesicherten Grundgesetze nach

Gutdünken abändert, verfälscht, vernichtet, oder durch andere ersetzt.

Wenn im bürgerlichen Leben schon der Meineid empörend ist, welche Gefühle erst müssen sich aller Gemüther bemächtigen, wenn die Uebertretung aller Religions- und Moralgesetze vollends von solchen ausgeht, denen mit dem hohen Amt, das ihnen vom Staat anvertraut, zugleich auch die heiligsten Pflichten auferlegt wurden, und die in der Erfüllung derselben den Unterthanen als würdige Vorbilder vorangehen sollten. Was aber läßt sich von einem so verderbten Ministerium erwarten, was von einem Monarchen, der die Zeit, in der er lebt, so wenig kennt, daß er behaupten durfte: „La France doit la révolution à la faiblesse qu'eut Louis XVI. de consentir, bien que malgré lui même, en décembre 1787, au renvoi de Mr. de Calonne! Ihn hat keine Erfahrung gewitzigt, kein Unglück belehrt. Er beurtheilt die Begebenheiten nach den verknöcherten Vorurtheilen seiner Erziehung, die Menschen nach seinen Umgebungen. Er blieb, dem Zeitgeiste fremd, ein Fremder unter seinen Unterthanen, und ist deshalb auch nicht im Stande, die Bedürfnisse der Zeit und die Wünsche eines vorgeschrittenen Volks nach ihrer hohen Bedeutung zu würdigen, noch den hartnäckigen Kampf des Bestehenden gegen die Forderungen einer sich neugestaltenden Zukunft zu vermitteln.

Darum auch mußte sich, unheilbringend für die

aufgeklärte Nation, in einer Reihe von funfzehn Jahren bis auf den heutigen Tag das inhaltschwere Wort bewähren, welches bei den ersten engherzigen feindseligen Maaßregeln der wiedereingesetzten königlichen Dynastie ein hellsehender Staatsmann über die Bourbons aussprach: „Ils n'ont rien appris et rien oublié."

Vierter Brief.

Paris, den 26. Juli 1830.

Das Ärgste ist geschehen, die Minister haben einen Sturm heraufbeschworen, dem sie nicht werden widerstehen können. Frankreichs Freiheit ist vernichtet, die Frevelthat wird Schrecken über ganz Frankreich verbreiten; wer vermag die Folgen zu berechnen, die ein so gewagter Schritt nach sich ziehen muß! In dem gestrigen Journal de Paris standen die Worte: „Noch Einmal und zum Letztenmal sei es gesagt: an „dem Tage, wo ein Staatsstreich versucht wird, giebt „es keine Regierung in Frankreich mehr.“ Dieser Tag ist gekommen. An dem Tage selbst, wo diese unheildrohenden Worte durch ganz Paris flogen, wurde in St. Cloud die unheilbringende Erfüllung dieser Worte beschlossen, die Vernichtung des Gesetzes und der Freiheit unterschrieben.

Athemlos stürzt Jülien in mein Zimmer und tobt und ruft unaufhörlich: Sie haben es gewagt — es ist geschehen — das Regime der Ordonnanzen ist ausgerufen — das Wahlsystem entstellt, die Preßfreiheit vernichtet. Lesen Sie, um Gottes Willen, lesen Sie. — Und so war es. In Folge eines Berichts des gesammten Ministerconseils an den König erschienen im heutigen Moniteur königliche von

den Ministern*) contrasignirte Ordonnanzen zur Auflösung der Deputirtenkammer, zur Zusammenberufung der Wahlkollegien auf den 6. und 18. September, und der Pairs- und Deputirtenkammer auf den 28. Septbr. d. J.,**) zur Abschaffung des bestehenden Wahlgesetzes, zur Aufhebung der periodischen Preßfreiheit rc. rc. rc.

Die Elenden! rief Jülien mit funkelnden Augen, sie erwarten nicht einmal, daß die Zeit sie einer gerechten Rache entgegenreife und überantworte, daß das erbitterte Volk sie in den Abgrund schleudere, den sie sich selbst geschaffen; sie stürzen sich blindlings selbst hinein. — Nach dem Palais Royal! kommen Sie eilig, rief er in höchster Aufregung; und wir gingen. Alle öffentlichen Orte, wo die Ordonnanzen zu lesen, waren mit Bürgern angefüllt. Schon flog die Nachricht von Mund zu Mund durch die ungeheure Stadt; überall herrschte die größte Bestürzung. Schmerz, Angst und Unwillen drückten sich auf Aller Gesichtern aus, doch alles blieb stumm, und heftete starr den

*) Fürst von Polignac, Präsidents des Ministerraths; Chantelauze, Siegelbewahrer, Minister der Justiz; Baron von Hauffez, des Seewesens; Graf Peyronnet, des Innern; Montbel, der Finanzen; Graf Guernon-Ranville, der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts; Capelle, der öffentlichen Arbeiten.

**) An Pairs und Deputirte waren bereits die Zusammenberufungsschreiben für den dritten August erlassen.

Blick auf die unseligen Zeilen, als verkündeten sie den Mord des Vaterlandes. Es war ein merkwürdiger Anblick. Bald aber erhob sich ein Gefühl der Hoffnung, im Vertrauen auf die gerechte Sache, den Patriotismus des Volks und auf die Gewalt der öffentlichen Meinung. Ein seltsames Schauspiel bot sich während und nach dem Lesen der königlichen Verfügungen dem aufmerksamen Beobachter dar: lautlos standen die Versammelten da, und sahen sich an, und verstanden sich; es lag klar am Tage, von nun an hatten sie sich vom König losgesagt, und begriffen, daß sie nur noch auf sich selbst rechnen durften. Der Eine ermuthigte sich an des Andern Anblick, und so hatte nach und nach das Gefühl der Angst dem der freudigen Hoffnung Raum gemacht; das Volk bereitete sich stillschweigend zum gesetzlichen Widerstande vor, und dies Stillschweigen eben war ganz wunderbar beredt. Verabredet wurde nichts, und dennoch herrschte eine allgemeine Uebereinstimmung. In dem ruhigen Ernst auf den Zügen der Sinnenden stand geschrieben: daß sie die unselige Begebenheit nach ihrer vollen Bedeutung und in ihren möglichen Folgen vollkommen gewürdigt und reiflich erwägt hatten; die gerunzelte Stirn zeugte von edlem Unwillen über schnöde Willkühr, und vom Entschluß, sich ihr zu widersetzen; in ihrem bedeutsam leuchtenden Blick lag die Ahnung einer ernsten und die Hoffnung einer bessern Zukunft; ihr stiller aber kräftiger warmer Hände-

druck war eine Ermuthigung, ein Zeichen froher Zuversicht, und so schied schweigend der Eine vom Andern in der festen Überzeugung, daß im Augenblick der Noth auf Einigkeit, Muth und edle Selbstaufopferung gerechnet werden dürfe.

So verging der heutige Tag ohne alle Störung. Gegen Abend erst äußerte sich große Bewegung im Palais Royal; eine plötzliche Gährung hatte sich der Gemüther bemächtigt. Das Gewitter häufte sich an; überall bildeten sich Gruppen, die durcheinander berathschlagten, Verwünschungen gegen die Urheber der Verordnungen ausstießen, sich ihre Meinungen, ihre Besorgnisse und Hoffnungen in banger Erwartung mittheilten. Doch wurden sie bald durch die bewaffnete Macht zerstreut; die Menge wich, die Thore des Palais Royal wurden geschlossen.

„C'est dans le cabinet de Vienne qu'on va „rétromper la liberté de la France," hörte ich unter andern an einem öffentlichen Orte, wo ausgezeichnete Männer der Opposition zugegen waren; „Voilà donc, „car aucun doute ne saurait être admis, les résul- „tats des délibérations de MM. de Polignac et de „Metternich!" Bekanntlich hat vor vier Wochen etwa der eine dem andern auf dem Johannisberge einen freundschaftlichen Besuch abgestattet, dem eifrige Beobachter des politischen Barometers durchaus eine ernstere Tendenz unterlegen wollten. „Es ist eine „geheime Verschwörung gegen das konstitutionelle

„Frankreich im Werk," sagte der Baròn B., „eine „Pulververschwörung, deren Losung in Rom zu fin- „den ist, und Metternich's Siegel trägt." Ein Andrer nannte bei dieser Gelegenheit den Johannisberg le Mont Saint-Jean*) politique de la France constitutionelle. Es ist die allgemeine Meinung, daß das Ministerium in Übereinstimmung mit dem Österreichischen Kabinet verfahre, und zur Sicherung seiner mit Metternich verabredeten, zur Unterjochung Frankreichs geschmiedeten Pläne, Unterstützung von auswärtigen Mächten angesprochen habe.

Der Bericht an den König ist eine förmliche Anklage, welche die Minister gegen das Land erheben; der König, dem sie als dem obersten Richter die Anklage vorlegen, ist zugleich, nach Ansicht der Minister, der Betheiligte. Man spricht von der Verhaftung mehrerer Pairs und dem Anrücken von Truppen auf die Hauptstadt. Hier herrscht eine unbeschreibliche Bestürzung.

*) Die Schlacht von Waterloo wird bekanntlich von den Franzosen bataille du Mont-St.-Jean genannt.

Fünfter Brief.

Dienstag, den 27. Juli 1830.

Die verrufenen Verordnungen haben heute die ersten gewaltsamen Schritte der Gensd'armerie veranlaßt und die ganze Bevölkerung auf das höchste erbittert. Paris ist in großer Bewegung. Die liberalen Blätter, die in den gewerbfleißigen und volkreichen Stadtvierteln vorzugsweise gelesen werden, blieben zum Erstaunen Aller heute aus. Keiner hatte glauben können, daß die Vollziehung jener Ordonnanzen so schnell erfolgen, oder überhaupt gewagt werden würde. Das Ausbleiben der Oppositionsblätter belehrte sie eines Bessern; die Aufhebung der Preßfreiheit bekräftigte eine in bestimmten Ausdrücken abgefaßte, vom Polizeipräfekt Mangin unterzeichnete, und überall angeschlagene Ordonnanz, worin an alle Lesecabinette, Kaffeehäuser und öffentliche Etablissements das Verbot erging, diese Journale zu empfangen und zum Lesen herzugeben. Dessen ungeachtet sind diesen Morgen eine Menge Journale ohne Ermächtigung erschienen, die im Palais Royal vorgelesen und verschlungen wurden. Die Regierung, sagen sie unter andern, kann die Autorität der Ordonnanzen nicht anwenden, wo die Autorität der Gesetze ausschließlich in Anwendung zu bringen ist. Nur die Gesetze, das heißt der König

vereint mit den Kammern, können in Betreff der Presse und der Wahlorganisation Verfügungen treffen. Die Regierung hat somit die Gesetzlichkeit verletzt, und wir sind des Gehorsams entbunden. —

Dem zufolge erklären sie die Ordonnanzen für null und nichtig, und die Auflösung der Kammer für ungesetzlich und ungültig; sie rufen ferner die Verantwortlichkeit der tyrannischen Beschlüsse auf das Haupt der Minister, und verlangen exemplarische Bestrafung; sie fordern zum Widerstand auf, zur Einigkeit, zur Energie und zur Beharrlichkeit, indem sie selbst sich feierlich verpflichten, die Gesetze nach Kräften zu vertheidigen und nur der Gewalt zu weichen, in der festen Erwartung, daß alle guten Bürger, von derselben Gesinnung beseelt, ihrem Beispiele folgen, und die Freiheit, die man ihnen zu rauben drohe, auf Tod und Leben aufrecht erhalten werden. Auch der Gerichtshof hat die Ordonnanzen des Königs als Eingriffe in die Autorität der Gesetze betrachtet. Dem zufolge hat der Gerichtspräsident de Belleyme erklärt, daß die Promulgation der Ordonnanzen nicht in der gehörigen Form geschehen sei, demnach heute alle Journale publicirt werden sollten. Da aber, trotz dieser Entscheidung, die Drucker, aus Furcht, ihr Patent zu verlieren, dennoch ihren Dienst verweigerten, so erschienen von mehreren dieser Journale heute nur Bruchstücke; die France nouvelle, zum Beispiel, war, mit Ausnahme drr Entscheidung des Herrn de Belleyme, völ-

lig weiß. Wenn je die Pressfreiheit in ihren letzten Zügen ein merkwürdiges Actenstück erzeugt hat, so ist es wahrlich die im National erschienene, von den verschiedenen Hauptredacteuren der liberalen Blätter gemeinschaftlich redigirte und in den energischsten Ausdrücken abgefaßte Protestation gegen die Ordonnanzen. Sie ist ein Muster von kräftiger, kühner, gediegener Sprache, vielleicht der zündende Funke, der den angehäuften Brennstoff in den gährenden Gemüthern zur Explosion bringt. Gleich überraschend ist die folgende gleichfalls darin abgedruckte, verwegene Erklärung eines Einzelnen, des berühmten Herausgebers des Censeur, Charles Dünoyer*): „Da ich in manchen Fällen, und zweimal namentlich bei den letzten Wahlen, dem Könige den Eid der Treue und der constitutionellen Charte und den Gesetzen des Königreichs den Eid des Gehorsams leistete, so schwöre ich nun bei meinem Leben, keine Steuer zu bezahlen, bis ich gesehen habe, daß die scheußlichen Ordonnanzen, die im heutigen Moniteur stehen, die unsere tiefsten Grundgesetze zerstören, die Ehre des Königs und die Sicherheit des Throns gewaltsam antasten, wieder zurückgenommen worden sind. Paris, den 26. Juli 1830. Charles Dünoyer.“

Trotz des Widerstandes der Polizei und der Anwesenheit zahlreicher Gensd'armen wurden die erschienenen

*) Le Censeur européen, par MM. Comte et Dunoyer. Paris.

liberalen Blätter auf den Straßen öffentlich verkauft und von den Eckſteinen herab vorgeleſen. So hörte ich den Moniteur, der die Ordonnanzen enthält, unter dem beſtändigen Rufe ausbieten: A qui en veut! L'oraison funèbre de la liberté! Von andern wieder: Avalez, Messieurs, avalez! La grande Ordonnance du Roi pour vingt sous! Man war ſo gierig nach dieſem Blatte, daß der Preis derſelben auf fünf Franken und noch höher ſtieg. Die Gensd'armerie zu Pferd und zu Fuß belagerte förmlich mehrere Zeitungbüreaus, welche von innen verrammelt waren, durchbrach die Thüren gewaltſam, drang ein, zerſchlug die Preſſen und warf die Schriften auf die Straße. Kein Schloſſer der Hauptſtadt wollte ſich an den Preſſen der Journaliſten vergreifen. Der Polizeipräfekt Mangin mußte endlich den Schloſſer der Verbrecher ſchicken, die zu Zwangsarbeiten verdammt ſind. Während man zur Beſchlagnahme der Journale ſchritt, wurden viele Packete durch die Fenſter geworfen, die ſogleich im Publikum in Umlauf geſetzt wurden. Mehrere angeſehene Leute, namentlich Pairs von Frankreich, boten ihr Haus und ihren Namen an, um die Preſſen dahin zu transportiren. Bei dieſer Expedition der Gensd'armerie fielen Thätlichkeiten vor, Bürger wurden gemißhandelt, es wurde Widerſtand geleiſtet, an mehreren Orten mußten die Bewaffneten weichen.

Die ganze Stadt iſt in Bewegung; es herrſcht

allgemeine Bestürzung. Alle Bankhäuser haben ihre Vorschüsse suspendirt, die Börse ist in Schrecken, die meisten Manufacturen, Läden und Werkstätten sind geschlossen. Renouard und Jules Didot haben ihre Arbeiter verabschiedet. Alles ist in Unordnung, der Unwille steigt mit jeder Minute. Überall rottet sich das Volk zusammen; auf den Boulevards, den öffentlichen Plätzen, im Palais Royal und unter den Fenstern der Minister, denen sämmtliche Fenster eingeworfen wurden. Die Truppen erhielten den Befehl, das Volk zu verjagen, und schienen mit großer Unlust zu gehorchen. Vor dem Hotel des Finanzministeriums befahl der wachhabende Offizier des dort aufgestellten Postens königlicher Garde seinen Soldaten, das Bajonnett zu fällen; diese weigerten sich dreimal, dem Befehl Folge zu leisten. Nun brach das Volk in lautes Jubeln aus, die Soldaten mit dem Ruf begrüßend: Vivent les Soldats de la Garde, les amis de la liberté! A bas les tyrans! Die auf einigen Plätzen aufgestellten Linientruppen hielten sich unbeweglich, und sahen die Haufen vorüberziehn, ohne irgend etwas dagegen zu unternehmen, und ohne von ihnen beschimpft zu werden. Vor dem Hôtel des Capucines, unter den Fenstern des Fürsten von Polignac, hatte sich eine bedeutende Menschenmasse versammelt, deren Verwünschungen von Minute zu Minute lauter und heftiger wurden. Die Gensd'armerie hieb ein; zwei Bürger verloren dabei das

Leben, und sehr viele wurden schwer verwundet; einem Gensd'armenoffizier wurde durch einen Pistolenschuß der Hirnschädel zerschmettert, und eine große Anzahl seiner Leute wurden durch Steinwürfe verwundet. Jetzt sind Truppen der Garde und der Artillerie zur Bewachung herzugezogen worden. Arbeiter und Bürger aus allen Klassen ziehen in großen Haufen fortwährend in der Stadt umher unter dem Ruf: Au faubourg St. Antoine! Au faubourg St. Antoine! Alle Wachen werden verstärkt; auf mehreren Punkten wird bewaffnete Macht aufgestellt, und Geschütz gegen die Vorstadt St. Antoine gerichtet.

Da der König nicht berechtigt ist, die Wahlen für ungültig zu erklären, und er die Deputirtenkammer nicht entlassen kann, bevor sie sich versammelt hat, so betrachtet sie die Zusammenberufung auf den dritten August als gültig, hingegen sich nicht als gesetzlich aufgelöst. Es verbreitet sich das Gerücht, daß die in Paris befindlichen Mitglieder sich bei Herrn Casimir Perrier versammeln werden, um eine Protestation gegen die Ordonnanzen zu unterzeichnen, und über die Maaßregeln sich zu berathschlagen, welche ihnen zur Erhaltung der Ordnung und zum Wohl des Vaterlandes nothwendig scheinen mögten. Wie leicht dürften Auftritte, gleich den frühern im Versailler Ballhause, sich ereignen, und wer mag unter solchen Umständen die Folgen, die aus einer solchen Begebenheit und in einem so aufgeregten Zustande

der Gemüther entstehen würden, vorhersagen! Die Zukunft steht schwarz vor uns; in banger Erwartung sieht man dem Abend entgegen. —

Jülien war nicht zu halten; sein Auge glühte vor Freude und Ungeduld. Mit geladenen Pistolen in der Tasche und einem Stocke bewaffnet, stürzte er, nachdem er seine flehende Mutter beruhigt und umarmt, das Lied: Veillons au salut de l'Empire laut anstimmend, die Treppe hinunter und hinaus auf die Straße, wo mehrere seiner Freunde aus der Rechtsschule seiner harrten. Da mir seine Lebhaftigkeit Besorgniß einflößte, so wie der Leichtsinn, oder soll ich sagen der leichte Sinn, mit dem er sich in jede Gefahr stürzt, so eilte ich ihm nach, und folgte ihm nach dem Palais-Royal. Kaum waren wir dort angelangt, als Jülien, ehe ich ihn zurückhalten konnte, sich durch die wogende Menschenmasse drängte, auf einen Stein stieg und eine Anrede an die Versammlung zu halten begann. Eine wahrhafte Begeisterung hatte sich seiner bemächtigt; er sprach in kurzen, kräftigen, gedrungenen Sätzen von der Langmuth, mit der die Nation die Bedrückungen der Tyrannen bisher geduldet, von dem neuerdings verübten Gewaltstreich und von der Pflicht, die Ketten des Despotismus zu sprengen, und Gut und Blut an die Aufrechthaltung des Gesetzes und die Wiedererlangung der geraubten Freiheit zu setzen: Peuple magnanime, schloß er zuletzt, que le jour ne disparaisse pas sans avoir vu

ton réveil; c'est le réveil du lion. Suivons l'exemple de nos pères. La liberté nous appelle, volons à son secours, volons à la victoire, sachons vaincre ou mourir! Dröhnender Beifall begleitete fast jedes seiner Worte; mehrere Volksredner folgten diesem Beispiele und ermahneten die herbeiströmende Menge, sich nicht der Willkühr der Despoten zu unterwerfen, und bald vernahm man, der Brandung des Meeres gleich, ein Geschrei ohne Gleichen: Vive la liberté! Vive la charte! Aux armes! A St. Cloud! Die bewaffnete Macht rückte heran. Die Menge zog, die jungen Redner im Triumphe forttragend, in die benachbarten Straßen; dort trafen sie in aller Eile Vertheidigungsmaaßregeln, rissen das Straßenpflaster auf, und legten an den Straßenausgängen Schanzen, Verhaue und Verrämmlungen an. So wurden in kurzer Zeit die Straßen St. Honoré, Richelieu, Valois, Fromenteau, Chartres und St. Thomas du Louvre gesperrt. Der Zulauf von Bürgern aller Klassen, mit Stöcken und Steinen bewaffnet, nahm mit jedem Augenblicke zu, und dehnte sich bis zu den Quais und Boulevards aus. Es fielen einige Schüsse; sie streckten unter andern die hochschwangere Frau eines Bäckers nieder, die eben von ihrem Gatten durch das Gedränge nach ihrer Wohnung zurückgeführt wurde. Mit einem fürchterlichen Schrei der Wuth und des Entsetzens hob dieser, mit der Kraft, die nur die höchste Verzweiflung giebt, das blutige

ächzende Weib hoch in die Luft und schrie jammernd und wehklagend: Seht her, Seht her, ihr Bürger! das sind die Heldenthaten eurer Henker. Rache! Rache! Darauf rannte er mit dem vorgehaltenen Leichname auf die Gensd'armen, und schleuderte denselben unter die bestürzten Soldaten. Nun war das Signal zum Angriff gegeben. Die Bürger stürzten über die Gensd'armen her, schlugen sie nieder, rissen die Reiter von ihren Pferden herab, und kämpften mit den eroberten Waffen gegen die heranrückenden Truppen. Nun wurden die Läden der Waffenschmiede und Gewürzhändler gesprengt, um Gewehre, Flintensteine und Schießpulver zu bekommen. Die Truppen der Garde und der Gensd'armerie feuerten auf die Zusammenrottungen, und wurden vom wüthenden Volke auf das heftigste angegriffen. An mehreren Orten loderten die eroberten Gensd'armerie-Hauptwachen in Feuer auf. Alsbald erstreckte sich das Gefecht über mehrere Straßen; auf mehreren Punkten, besonders bei dem Palais Royal, in der Straße Richelieu, auf dem Platze Meaubert und des Victoires, bot das Kleingewehrfeuer einen schrecklichen Anblick dar; die Todten und Verwundeten bedeckten die Straßen. In der Straße St. Honoré gaben die Schweizergarden eine starke Musketensalve auf die jungen Leute aus den Schulen, die ohne abgeschreckt zu werden, sich unter dem feindlichen Feuer wieder versammelten, und ihre Stellung behaupteten. Eine

unsägliche Angst befiel mich, als ich Jülien, den die wogende Menschenmasse mit fortgeschleppt hatte, vermisste. Ihn aufzusuchen, war in dem Tumulte eine Sache der Unmöglichkeit. Ich versuchte durch das Gedränge der Volksmasse und auf Umwegen den Rückweg nach Hause anzutreten, und wurde stets von neuem Andrang wieder mit fortgeschleppt; es war aus diesem schrecklichen Gemetzel gar nicht herauszukommen. Überall wurden über die Gossen ungeheure Balken gelegt und Steinhaufen zusammengeschleppt, um die einhauende Kavallerie aufzuhalten; alle Laternen waren zerschlagen, und die entpflasterten Straßen mit Leichen und Wimmernden bedeckt. Ich hatte eine fürchterliche Reise zu bestehen unter dem Flintenfeuer, dem Geklirre der Säbel und der Laternengläser, dem wüthenden Geschrei des Volks, dem Fluchen der um sich hauenden Kavalleristen und dem Winseln der zertretenen Verwundeten. Endlich gelang es mir, nach unsäglichen Hindernissen und überstandener Lebensgefahr, meine Wohnung zu erreichen. Alles war daselbst in der gespanntesten Erwartung. Jülien war noch nicht zurück, und seine Mutter in der qualvollsten Unruhe. Als ich in ihrer Gegenwart den versammelten Freunden und Verwandten von Jüliens Aufruf und dessen Eindruck auf das Volk erzählte, fiel sie im Übermaaß der Angst und Freude weinend auf den Stuhl zurück und rief, indem sie die Arme krampfhaft an die Brust geschlos-

sen hielt, als umarme sie ihn heftig: Mon fils, mon cher fils!

Nachts.

Während ich hier sitze und schreibe, fallen immer noch einzelne Flintenschüsse, mitunter sogar ganze Salven. Die Bewohner der Vorstädte St. Marceau und St. Antoine sind herbeigeeilt; die auf dem Platze Ludwigs XVI. aufgestellten Truppen zogen gegen sie, und feuerten Kanonen gegen das Volk ab; doch mußten sie weichen. Gruppen haben sich um die Leichname versammelt, unter den Leichen liegen Kinder und schwangere Frauen. Das Volk rennt wüthend durch die Gassen, zerschmettert die Laternen, ruft die Bürger zum Kampfe auf, schwört sich zu rächen, stößt die gräßlichsten Verwünschungen gegen die Minister aus. Kaum haben sich diese Haufen entfernt, so ziehen andere vorüber, aus vollem Halse die Marseillaise und andere Revolutionslieder singend, und diese entfernen sich auch, bis sie nach und nach ganz und gar verschwinden, und dann ist tiefe, ruhige Nacht, bis plötzlich aus der Ferne wieder Gesang erschallt, und neue Haufen nahen, vorüberziehen und verschwinden, wie die ersten. Und dazwischen das Schießen — welche Nacht! Wie wird das enden? — Ich fühle es an meinem bewegten Innern, an den Thränen, womit unwillkührlich sich mein Auge füllt, wenn diese alten welthistorischen Revolutionslieder ertönen,

mein sehnlichster Wunsch ist, daß die gute Sache siegen möge, die Sache der Wahrheit, der Freiheit, der Unabhängigkeit; und wenn ich das edle Volk so freudig singend den Kugeln ihrer Unterdrücker entgegen und in den Tod ziehen sehe oder höre, so fließen mir Thränen eines unbeschreiblichen Gefühls unaufhaltsam von den Augen; aber männliche Thränen sind's, und ein hohes, herzerhebendes Gefühl ist's, das im Innern spricht: die edle Nation! die große Nation! Sie muß siegen, zu ihrem Wohl und zum Wohl der übrigen Völker, deren Vorkämpfer sie ist, deren Muster sie stets bleiben wird!

Der am vorigen Sonntag beschlossene Staatsstreich soll im Schlosse so geheim gehalten worden sein, daß selbst die angesehensten Personen am Hofe sogar ihn erst durch den Moniteur erfuhren. Von demselben Augenblicke an, verbreitete sich aber auch in allen Salons und Vorzimmern von St. Cloud ein allgemeiner Schrecken. Der Fürst von Talleyrand, der weitsichtige Politiker, der bekanntlich Napoleons Rückzug von Moskau le commencement de la fin nannte, soll beim Lesen des Moniteurs ausgerufen haben: Voilà trois ordonnances qui tueront le médecin, Ein anderer bedeutender Staatsmann soll geäußert haben: C'est une cure à mort, mais le malade en reviendra. Man erzählt sich, daß Herr Mangin dem

Obristen der Gensd'armerie, Foucault, vorgeschlagen habe, die vierzig einflußreichsten Deputirte sogleich verhaften zu lassen, daß dieser für die Maaßregel gestimmt, jedoch einen geschriebenen Befehl verlangt habe, den Herr Mangin aus Feigheit verweigerte. Der König soll, von zwei Regimentern Gardekavallerie geleitet, St. Cloud verlassen haben, und nach Fontainebleau abgereist sein; andere behaupten, er habe den Weg nach Vendome eingeschlagen, andere wiederum erklären diese Gerüchte für ungegründet.

Sechster Brief.

Mittwoch, den 28. Juli 1830.

Daß an Ruhe, geschweige an Schlaf, diese Nacht nicht zu denken war, wird Dir begreiflich sein. Ich brachte diese angstvollen Stunden theils in meinem Zimmer, an Dich schreibend, theils bei der Frau von H*** zu, die bald lautlos im Zimmer auf- und abging, sich einige Augenblicke niedersetzte, dann wieder aufstand, und ihrer Angst, ihren Besorgnissen keine Worte leihen zu können schien. Bei jeder dröhnenden Salve, bei jedem einzelnen Schuß fuhr sie heftig zusammen, und murmelte dann und wann seufzend vor sich hin: Du guter Gott! Mein Sohn, mein Sohn! Ich that, was in meinen Kräften stand, um sie aus ihren quälenden Ahnungen zu reißen, und nicht selten gelang es mir durch Erzählung von Heldenthaten aus der ruhmvollen Zeit der Revolution und des Kaiserreichs; denn die Revolution ist ihr Glaube, und der große Kaiser ihr Abgott. Diese ihre Gesinnung hegte auch ihr Gatte, „ein französischer Soldat „in der edelsten Bedeutung des Worts, und Offizier „jener Kaisergarde, die an Soldatenehre und Muth „vielleicht alles übertraf, was je das furchtbare Kriegs„handwerk getrieben hat. Auch er kannte nichts Hö-

„heres, als den Ruhm, Frankreich und Napoleon"*). Wenn sie, wie es dann wohl geschieht, ihres geliebten, in der denkwürdigen Schlacht von Montereau gebliebenen Mannes gedenkt, dann sucht sie einen Trost in dem Gedanken, daß sein Tod vielleicht das Leben ihres Kaisers gerettet. Der Augenblick, wo Napoleon auf einer kleinen, mit Artillerie besetzten, sehr wichtigen, und deshalb vom Feinde heftig beschossenen Anhöhe mitten unter den Artilleristen steht, und diesen den Ort anweiset, auf welchen sie ihr Feuer ganz besonders zu richten haben, dieser Augenblick ist durch die Worte Napoleons historisch geworden, und Vernets Griffel hat ihn glücklich dargestellt. Mitten unter dem fürchterlichen Kugelregen vergessen die jungen Krieger, wie die alten Graubärte, die eigene Gefahr, und flehen um Gottes willen den Kaiser, sich zurück zu ziehen, sein theures Leben nicht so preis zu geben. Er aber, um den jungen Soldaten Muth einzuflößen, lächelt, und spricht mit dem Ton der Kraft und Zuversicht: „Seid ruhig, Kinder, die Kugel, die mich treffen soll, ist noch nicht gegossen." In demselben Augenblick stürzt der Befehlshaber der Batterie, der auf den Kaiser zugesprungen war, um ihn zurück zu zwingen, zerschmettert zu dessen Füßen nieder. Und dieser Unglückliche eben war Juliens Vater.

Kein Wunder, daß die beklagenswerthe Wittwe

*) Weitzels Rheinreise. Erster Band.

nichts Theureres kennt, als den einzigen hoffnungsvollen Sohn, an dem sie mit ganzer Seele hängt. Du wirst die Angst, die Besorgnisse wohl begreifen, womit durch dessen Ausbleiben das Herz dieser liebevollen Mutter erfüllt sein muß, und welche durch die Schrecken der Nacht noch gesteigert werden.

Kaum graut der Tag, und schon verkündet er Gräßliches. Paris ist in Belagerungszustand erklärt; neun Regimenter sind während der Nacht in die Stadt geführt worden; dem Herzog von Ragusa, geächtet in der Meinung aller Franzosen, ist das Commando der bewaffneten Macht übertragen; das hat die Erbitterung der Gemüther aufs höchste gebracht: das Zeitwort Raguser ist seit 1814 volksthümlich geworden, und heißt im Munde des Volks so viel als verrathen. Die ganze ungeheure Volksmasse hat sich erhoben und bewaffnet. Die Waffenschmiede haben alles, was sie an Waffen besaßen, abgeliefert; Pulver und Patronen wurden vertheilt; diejenigen, denen es an Waffen fehlte, wetzten eiserne Stangen auf dem Straßenpflaster, andere befestigten lange Messer oder Beile und zugeschliffene Eisenspitzen an Holzstangen, und zogen damit den Truppen entgegen. Das Volk hat sich der Kirchthürme bemächtigt, aus allen Gegenden hallt in dumpfen Schlägen das Läuten der Sturmglocken; wildes Geschrei erhebt

sich, und steigt und fällt, und wogt wie ein wüthender Sturm über der ganzen Stadt; dazwischen Trompetenstöße, Trommelwirbel, Kanonen- und Kleingewehrfeuer. Es hat etwas Entsetzendes, den bewaffneten Pöbel, von geistigem Getränk und vom Gefecht erhitzt, und blutige Leichen herumschleppend, die Gassen schreiend, ja brüllend durchrennen zu sehen, um die Bürger zum Kampf aufzufordern.

Draußen rief so eben eine wohlbekannte Stimme: vive la liberté! die Thür flog auf, und Jülien lag in seiner Mutter Armen. Am Hute trug er die Nationalfarben, und in der Hand eine dreifarbige Fahne, die in den letzten Kämpfen seinen Kameraden vorangeweht. Schluchzend vor Freude, und mächtig ergriffen, drückte Frau von H*** die geliebten, lange entbehrten Farben an ihr Herz, an ihren Mund, und drückte tausend Küsse darauf, und vergoß tausend Thränen der schmerzlichsten Erinnerung und der unaussprechlichsten Wonne. „Du bist mein Sohn!" rief sie, Jülien heiß umarmend, mein edler Sohn; „o daß es Deinem Vater im Grabe vergönnt wäre, seinen und meinen Sohn in diesem Augenblick zu sehen!"

Jülien! Jülien! rief plötzlich draußen eine Stimme, und aus der Ferne erschollen Revolutionslieder, von heranziehenden Volksmassen gesungen. „Komm doch, Jülien," rief wiederum, in hastiger Eile hereintretend, sein vertrauter Jugendfreund, Vanneau, von der polytechnischen Schule. „Laß mich, Mutter,"

sprach Jülien, der mütterlichen Umarmung sich entwindend, mit sanfter, bebender Stimme, „es geht wieder fort zum Kampfe, zum Sieg; laß mich nicht der Letzte sein." „Einen Augenblick noch," flehte die tiefbewegte Mutter; „Ah, Madame," unterbricht sie Vanneau, „la patrie nous attend." „Allez, mes enfans, allez," ruft sie mit erhöhter Stimme und strahlendem Auge, „faites votre devoir; recevez ma bénédiction, que Dieu soit avec vous!" — Nach einer letzten Umarmung springen die jungen Leute die Treppe hinab unter dem Ruf: Es lebe das Vaterland! Es lebe die Freiheit! und schließen sich dem heranrückenden Zuge an.

Es sind die Zöglinge der Rechts- und Arzneischule, mit Waffen und Munition versehen, von einer unermeßlichen Schaar Bürger, Tagelöhner und Arbeiter begleitet; dazwischen erblickt man einzelne Nationalgardisten in Uniform. Es ist ein Wald von Flinten, Bajonets, Piken, Lanzen, eisernen Stangen, Stöcken, Spaten, Geräthschaften und Waffen aller Art, aus dessen Mitte große dreifarbige Fahnen wehen. Um Arm und Hut flattern gleiche Bänder, und unter dem Gesang: Allons enfans de la patrie, le jour de gloire est arrivé, ziehen die freiheitstrunkenen Haufen, Greise, Jünglinge und Kinder, dem Donner der Kanonen jubelnd entgegen. Welch ein erhabener, erschütternder Anblick, wenn sich ein ganzes Volk erhebt, um sein Recht zu verfechten, seine

Freiheit zu erkämpfen! Du schönes, edles, großes Volk, man muß dich lieben, dich verehren, wenn man dich kennt; und wer dich in solchem Augenblick sieht, dem wird das Herz groß, der weint, daß er nicht sagen kann: Je suis Français!

Die Insurrektion ist allgemein. Nichts als Sturmglocken, Kanonendonner und Kleingewehrfeuer. Der Herzog von Ragusa hat in Person an der Spitze der reitenden Gensd'armerie und der königlichen Garden eingehauen; er dringt durch die von den Bürgern besetzten Straßen, und richtet eine entsetzliche Metzelei unter ihnen an. Die Gensd'armen, und vorzüglich die Schweizer, kämpfen mit großer Erbitterung; bei der königlichen Garde bemerkt man Schwanken, Widerwillen bei den Linientruppen. Mehrere Regimenter der letztern weigern sich, auf das Volk zu schießen, andere sollen sich mit dem Volk vereinigt haben. In dem Augenblick, wo der Obrist des funfzigsten Linienregiments zu feuern befahl, ward er von einem Pistolenschuß niedergestreckt; das Regiment feuerte in die Luft und blieb unbeweglich stehen. An der Pforte St. Martin haben sich die Bürger aufgestellt, und empfangen von dort aus die heranrückende Kavallerie mit einem Hagel von Pflastersteinen, Holzstücken und Dachziegeln. Wie so ungeheure Steine da hinauf gebracht werden konnten, ist unbegreiflich. In der

Straße St. Antoine werden die Häuser abgedeckt, und die Dachziegel auf die Soldaten hinabgeschleudert. So muß denn ein alter, ehrwürdiger Krieger jetzt gegen die Fahnen ziehen, zu deren Vertheidigung und Verherrlichung er selber einst sein Blut vergoß; ein bejammernswerther Anblick! Aber es kann nicht anders sein: durch Verrath hat er sich den Bourbons verdungen; abgefallen ist er von der Sache der Nation und der Ehre; wie er einst den fremden Heeren die ihm anvertraute Hauptstadt überantwortete, so muß er heute ihre Freiheit morden. Er kann nicht zurück; denn er ist kein Franzose mehr, die Nation hat ihn ausgestoßen, sein Schicksal hat ihn unwiderruflich an die Bourbons gefesselt, von deren Wohl das seinige abhängt; er muß gegen seine Mitbürger, gegen seine Nationalfarben, ja gegen seine Überzeugung für die Unterdrücker seines Vaterlandes kämpfen, und sucht durch gräßliches Blutvergießen die Sache derjenigen zu retten, die ihn unwiderstehlich mit ins Verderben reißen.

Auf den Thürmen von Notre-Dame weht die dreifarbige Fahne; auf St. Germain soll sie ein Trompeter von den Jägern der ehemaligen kaiserlichen Garde aufgepflanzt haben, der bei dieser Gelegenheit an der Hand verwundet wurde. Die Notarschilde, die Wappen der Hoflieferanten, so wie alle Zeichen der könig-

lichen Regierung an öffentlichen Denkmälern und Privathäusern, werden abgerissen, ausgelöscht oder vertilgt. Alle Pressen der ultraroyalistischen Blätter sind zertrümmert, und sogar die Telegraphen zerstört worden. Man sah oben auf dem Thurme von St. Sülpice die Säbelklingen in den Sonnenstrahlen blitzen, womit die Stricke der Telegraphen zerhauen wurden. In wenigen Stunden hat sich die Nationalgarde neu gebildet. Sie nahm sogleich einige Posten der Stadt in Besitz. Ein beträchtlicher Theil dieser Garde vereinigt sich mit dem Volke, andere Abtheilungen sind auf den Quais echelonsweise aufgestellt, und unterstützen die Bewegungen des Volks. Und welche Nationalgarde hat Paris aufzuweisen! In den Reihen der Gemeinen befanden sich Pairs von Frankreich, ausgezeichnete, berühmte Künstler und Gelehrte, so wie alle Mitglieder des Instituts. An einem Wachtposten bemerkte man den Grafen von Lanjuinais, den Bildhauer David, Lafitte und den jungen Dichter Alfred Devigny unterm Gewehr. Lafayette steht an der Spitze der Nationalgarde; diese bewacht unter dem General Gerard die Börse und die Bank. Überall hört man rufen: Es lebe die Charte! Es lebe die Freiheit! Dazwischen: Es lebe der Herzog von Orleans! Es lebe die Republik! Es lebe der Kaiser! Es lebe Napoleon II.! Die Gemeinschaft zwischen den beiden Ufern der Seine ist beinahe ganz abgeschnitten. Einige Zeit schien es ruhig werden zu

wollen, jetzt nimmt plötzlich das Feuern fürchterlich zu. Man hört die Kanonen der Tuillerien, und Pelotonfeuer auf allen Punkten.

Welche Maaßregeln wird die Autorität ergreifen können, um diese furchtbare Insurrektion zu dämpfen!

Alles ist gesperrt. Linientruppen ziehen mit dem Volke gegen die Tuillerien. Der Posten der Schweizer der Rüe Colbert wurde aufgehoben, ehe er einige Flintenschüsse thun konnte. Kanonen dröhnen, die Sturmglocken ertönen fürchterlicher als je, es ist als ob die Todesengel über der Stadt schwebten. Schon ist viel Blut geflossen, groß ist die Anzahl der auf dem Platze gebliebenen Opfer. Man kündigt Maaßregeln einer neuen provisorischen Regierung an; bisher war die Stadt ohne Regierung, ohne Obrigkeit, ganz sich selbst überlassen. Das Ministerium muß die Soldaten für Henker halten; der Befehl des Hrn. von Polignac an die königliche Garde soll lauten: Tirez où vous voudrez, où vous pourrez. Der Graf Raoul de la Tour dü Pin und mehrere andere edelgesinnte Offiziere der Garde haben, wie es heißt, durch die Einsendung ihrer Entlassung eine edle Protestation gegen die Gräuel so schändlicher Befehle eingelegt. Die beiden Kammern haben sich permanent erklärt. In allen Richtungen wurden Kouriere abgesandt, um die

Deputirten auf den Posten der Ehre zu rufen; sie kommen von Stunde zu Stunde an. Marmont hat dem König zu seiner Sicherheit sechzehn Kanonen nach St. Cloud gesandt. Daß man von Seiten der Minister die Revolution gewollt, einen Aufstand beabsichtigt habe, scheint außer Zweifel zu sein. Aber sie haben nicht geahnt, daß die ganze Bevölkerung sich erheben würde; sie glaubten, daß, wie vor drei Jahren, auch jetzt einige Metzeleien der Straße St. Denis hinreichen würden, um das Volk abzuschrecken, und rechneten außerdem nicht allein auf den Beistand der Truppen, sondern, im Fall der Noth, auch auf die Mitwirkung der großen Anzahl Royalisten, die stets den Kopf so hoch trugen und das große Wort führten. Seitdem aber sich Gefahr zeigt, sind diese jämmerlichen Helden verschwunden; sie haben sich ganz ängstlich und still in ihre Wohnungen zurückgezogen, und das Volk, das sie wohl kennt, zieht an ihren Häusern vorbei, ängstigt sie höchstens durch das Einwerfen einiger Fensterscheiben, und ruft spottend: Ne craignez rien, pauvres petits, et restez chez vous comme des bons enfans, afin que les balles ne viennent pas défriser vos toupets!

Während des Gemetzels in der Hauptstadt soll der König in St. Cloud mit großer Ruhe sich den Vergnügungen der Jagd überlassen. Die Herzogin von Berry, so erzählt man, die sich bis auf den heu-

tigen Tag in vollständiger Unkunde über die Ereignisse befunden habe, begehrte, über das von Paris herübertönende Schießen bestürzt und erschrocken, die Wahrheit zu wissen. Man habe ihr nur einen geringen Theil des Uebels entdeckt, sie habe jedoch dessen Größe selbst ermessen. Um sich zu überzeugen, sei die Prinzessin auf den höchsten Thurm von St. Cloud gestiegen; dort habe sie die dreifarbige Fahne in der Ferne entdeckt. Alsbald habe sie, von fürchterlicher Angst getrieben, den König aufgesucht, ihn fußfällig beschworen, die Zukunft, das Wohl ihres Sohns nicht aufs Spiel zu setzen. Nach langem fruchtlosen Flehen vom Könige mit höchster Unzufriedenheit abgewiesen, kehrte sie zu ihren Kindern zurück, umschlang sie weinend, und ist seitdem in tiefen Schmerz und düstre Ahnung versunken.

Den ganzen Tag hindurch hat der fürchterliche Kampf mit Reiterei, Gewehr und Kanonen fast ununterbrochen fortgedauert. Die königlichen Truppen hatten sich in den Hauptstraßen und auf den öffentlichen Plätzen konzentrirt, und wurden von allen Seiten vom Volk angegriffen. An die Spitze des Volks hatten sich die Zöglinge der polytechnischen Schule gestellt; überall sah man diese Jünglinge, in Adjutantenschärpe, die Straße durchreiten; sie überbrachten

eifrig Befehle von einem Posten zum andern, und gaben den Bewegungen der Bürger eine große Übereinstimmung. Das Volk, das nicht vergessen hat, wie heldenmüthig diese Schule 1814 gefochten, und daß sie den Montmartre erst dann aufgeben mußte, als ihr verrätherischerweise Pulver und Kugeln vorenthalten wurden, befolgt mit Ehrfurcht und Bereitwilligkeit die Weisungen dieser jungen Offiziere, und läßt sich, mit dem größten Vertrauen in ihre Einsicht und Geschicklichkeit, von ihnen überall ins Feuer führen. Unweit der Reitschule sah ich einen Haufen schlechtbewaffneter Bürger, ohne Führer, unentschlossen, ungewiß, wohin er sich wenden solle. Plötzlich springt ein junger Mensch hervor, besteigt einen Schimmel und ruft: **A moi, mes amis, je suis votre chef! — Et moi votre adjudant, général,** rief ein Andrer, indem er sich ein Schnupftuch als Schärpe umband, und nun zog das Volk jubelnd vorwärts, dem Feind entgegen. Der erste von den Beiden war der Sohn des Generals Dümouriez.

Ich war nicht lange umhergewandert, als ich dem Lord S., den ich vor sechs Monaten in London angetroffen hatte, nebst mehreren andern Engländern begegnete. Sie waren alle sehr aufgeregt, trugen die dreifarbige Kokarde und munterten das Volk zum Kampfe auf. **A noble-minded people, indeed!** rief Lord S. voller Enthusiasmus. Ich schloß mich

mit Hrn. Charles Farcy *) dieser Gesellschaft an, und zogen nach dem Platz Vendome, wo sich eine große Menschenmasse versammelt hatte. Plötzlich stürzte, blutbedeckt und athemlos, ein junger Mensch hervor, und forderte den Haufen auf, ihren Brüdern vor dem Stadthause schleunigst zu Hülfe zu eilen, welche dasselbe bereits einigemal erstürmt und wieder hätten räumen müssen. Kaum hatte dieser die Aufforderung an das Volk ergehen lassen, als ein Mann aus der niedern Volksklasse, der so eben verwundet aus dem Gefecht zurückgebracht und von einer Frau am Kopf und Arm verbunden worden war, sich wieder aufraffte und seine Flinte ergriff, mit den Worten: Allons f......! allons faire danser la Carmagnole à ces b...... là. — Bravo! schrieen die Britten aus vollem Halse, dem Verwundeten durchaus Geld aufzwingen wollend. Non, non, Goddam, entgegnete dieser lächelnd, indem er auf das Kreuz der Ehrenlegion wies, das er auf der Brust trug, on se bat fort bien sans subsides. En avant! Vive la liberté! Und nun wälzte sich der ganze Haufen dem Stadthause zu. Hier war der Kampf blutig, der Verlust auf beiden Seiten bedeutend. Von der Hand der Schweizer fiel ein gräßlicher Kugelregen. Die Aufreizung der Gemüther war so groß, daß das Volk,

---

*) Gelehrter und Mitarbeiter des Globe.

Männer und Weiber selbst dann nicht wichen, wenn die Reiterei, mitten unter ihnen, auf das fürchterlichste einhieb. In der Nähe des Stadthauses ward ein ganzes Regiment Kürassiere fast vernichtet, zerschmettert durch ungeheure Steine, die von den Dächern herabgeworfen wurden. Aus den Fenstern des untern Stocks schossen die Bürger ihre Flinten auf sie ab. Fleischerknechte, mit Säbeln bewaffnet, hatten sich unter die Kavalleristen gedrängt, und hieben den Pferden die Flechsen durch; die Pferde stürzten, und die schwerbepanzerten Reiter wurden dann einzeln niedergehauen. Das Stadthaus ward genommen und wieder genommen, bis es den Nationalgardisten gelang, sich darin zu behaupten. Durch die Hand der Schweizer fiel eine große Anzahl Opfer; sie wehrten sich wie Verzweifelte, und durchbohrten mit dem Bajonnett alles, was sich ihnen widersetzte. Überall ist Blut geflossen; ein mörderisches Kartätschenfeuer riß ganze Reihen von Bürgern nieder, und eine Haubitzbatterie, die von den Studenten angegriffen und erobert wurde, richtete unter ihnen einen großen Schaden an. Von den Quais wurden Verwundete und Sterbende in großer Anzahl auf Karren zu den Hospitälern gebracht. Noch kennt man die Zahl der Schlachtopfer nicht, die bis jetzt gefallen; die darüber im Umlauf befindlichen Angaben sind sehr widersprechend. Mit großer Milde wurden die Verwundeten,

zu welcher Parthei sie auch gehören mogten, von den edelgesinnten Bürgern behandelt und gepflegt. Fürchterlich war der Kanonendonner in einer so volkreichen Stadt; den ganzen Tag hindurch hörte man das Plänkeln, als wenn man sich neben einem Schlachtfelde befunden hätte. Marmont soll nahe an achtzehntausend Mann unter seiner Leitung gehabt haben. Die Niederlage der Truppen scheint erwiesen zu sein; überall haben sie sich zurückgezogen. Jetzt ist Mitternacht, und alles ruhig.

Die Nacht hat ihren dunkeln Fittig über die Erde gebreitet; die Lichter des Himmels glühen am blauen Ätherbogen, funkelnd, als sollten freudig sie Freudiges beleuchten. Alles schweigt. Mit leisem Wispern wandelt der Odem der Natur über die thaubefeuchteten Gebüsche und Gräser. Gen Westen liegt die Nacht, die Fläche gen Osten verhüllen die Nebel der Dämmerung. Rings um mich her schlummert Alles, die Erwürgten und die Würger. Der Schlaf hat den Krieg und die Last und den Lärm des Tages eingesargt, und führt den ganzen bunten Trödelmarkt des armseligen Lebens im Träume dem schlafenden Menschen ängstigend wieder vorüber. Ruhe athmet die Schöpfung; ist es die bange Stille der Flur vor dem drohenden Gewitter? — Es ist kein Friede im Herzen der Menschen. Mordlustig liegen, erschöpft von blutiger Arbeit, die Schaaren einander gegenüber;

und ehe der erste Sonnenstrahl den Tag erhellt, hat vielleicht schon frischvergossenes Blut rauchend den Boden gedüngt, und der Bruder stürzt von des Bruders Hand. Ist das der Schöpfung Zweck, des Himmels Wille? — —

Doch, ich erliege der eigenen Erschöpfung; nach so langer Entbehrung in so bewegter Zeit mögen einige Augenblicke des Schlummers mich erquicken. Gute Nacht!

Siebenter Brief.

Donnerstag, den 29. Juli 1830.

Diese Nacht hat Paris in eine unüberwindliche Festung umgewandelt; Männer, Weiber und Kinder haben mit einem bewundernswürdigen Eifer die Barricaden vollendet. In allen Straßen sind Sperrungen angelegt, die Straßen selbst entpflastert, Karren, Fiakres, Omnibus, Postwagen neben Fässern, die mit Steinen angefüllt waren, umgeworfen, alle Laternen zertrümmert worden, so daß in diesem Augenblicke die Hauptstadt gänzlich verrammelt und verschanzt ist, und hunderttausend Mann der besten Truppen sie nicht würden einnehmen können, wie alte erfahrene Krieger versichern. Diesen Morgen gegen fünf Uhr begann von Neuem das Schießen und Sturmläuten. Die Truppen hatten die verschiedenen Punkte, die sie inne hatten, eingeräumt und hielten nur noch das Louvre, die Tuillerien und die Umgebungen besetzt.

Gestern begab sich ein Verein von fünf Abgeordneten, der General Gerard, Graf von Lobau, Lafitte, Cas. Perrier und Manguin mitten durch das Feuer zum Herzog von Ragusa, um die Widerherstellung der Ordnung vorzuschlagen, und zwar unter folgenden Bedingungen: Rücknahme der gesetzwidrigen

Ordonnanzen, Verabschiedung der Minister, und Berufung der Kammern auf den dritten August. Lebhaft schilderte Hr. Lafitte, als Wortführer, dem Marschall den kläglichen Zustand der Hauptstadt, und machte, im Namen der Deputirten Frankreichs, ihn für die verderblichen Folgen eines so traurigen Vorfalls persönlich verantwortlich. Der Marschall antwortete: l'honneur du militaire c'est l'obéissance, worauf ihm Lafitte heftig entgegnete: l'honneur du citoyen, Mr. le Maréchal, est de ne pas égorger ces concitoyens! Der Herzog entfernte sich, kam nach einer Viertelstunde sichtbar bewegt zurück und sagte: Hr. von Polignac habe ihm erklärt, die vorgeschlagenen Bedingungen machten jede Unternehmung überflüssig. Welche unselige Verblendung der Minister! Was können sie hoffen, worauf eine solche Zuversicht stützen, da mehrere Regimenter Linientruppen sich dem Volke ergeben, oder mit ihm vereinigt und verbrüdert haben; andere ihre Kasernen nicht verlassen und keinem Befehle gehorchen wollen, und die auf dem Platze Ludwig XVI. aufgestellte Abtheilung königlicher Garden sogar sich weigerte, den Kampf und das gehässige Handwerk fortzusetzen, zu welchem man sie seit zwei Tagen verurtheilt hat.

Da die Stadt bisher ganz sich selbst überlassen war, so haben die anwesenden Deputirten, um die Gefahr abzuwenden, welche die Sicherheit der Personen und des Eigenthums bedroht, eine aus folgen-

den Mitgliedern bestehende Commission ernannt: Audry de Puyraveau, Graf Gerard, Jacques Lafitte, Graf von Lobau, Manguin, Odier, Cas. Perrier, von Schoonen. An allen Straßenecken war angeschlagen worden, daß General Lafayette, der Herzog von Choiseul und der General Gerard die Verrichtungen der provisorischen Regierung übernommen hätten. Ersterer erließ, als Oberbefehlshaber der Nationalgarde, folgende Proclamation à mes chers concitoyens et braves camerades: „Das Vertrauen des Volkes von Paris ruft mich noch einmal an die Spitze seiner öffentlichen Macht. Ich habe freudig und ergeben die mir anvertrauten Pflichten übernommen, und gleichwie im Jahre 1789 fühle ich mich stark durch die Billigung meiner gegenwärtig in Paris versammlten Collegen. Ich lege hier kein Glaubensbekenntniß nieder, meine Gesinnungen sind bekannt. Das Benehmen des Volkes in diesen letzten Prüfungstagen macht mich stolzer, als je, an seiner Spitze zu stehen. Die Freiheit wird siegen, oder wir kommen zusammen um. Es lebe die Freiheit! es lebe das Vaterland!"

Diese Proclamation erregte den größten Enthusiasmus im Volke; weniger die letzte des Hrn. Mangin in folgenden Ausdrücken: „Seit vorgestern sind in Paris durch aufrührerische Zusammenrottungen bedeutende Unruhen veranlaßt worden. Plünderung, Brandstiftung und Diebstähle scheinen auf die Anwe-

senheit einer grossen Anzahl von Raubgesindel in der Hauptstadt zu deuten. Einwohner von Paris, haltet euch fern von diesen Elenden! Laßt euch durch eine unzeitige Neugier nicht verleiten, euch zu diesen Versammlungen zu gesellen. Bleibt in euren Wohnungen. Setzt am Abend Lampen an eure Fenster, um die Straßen zu erleuchten. Beweist durch eure Klugheit, durch die Besonnenheit eures Betragens, daß ihr mit den Ausschweifungen, die euch entehren würden, wenn ihr daran Theil nähmet, nichts zu thun habt. Strenge Maaßregeln zur Unterdrückung der Unruhen sind gestern getroffen worden, noch strengere Maaßregeln werden heute getroffen werden. Seid unbesorgt: die Autorität wird immer die Oberhand behalten."

Nach Bekanntmachung dieser Proclamation fand Hr. Polizeipräfekt Mangin für gut, sich in aller Stille aus dem Staube zu machen.

Die Municipalkommission hat das Museum, den Jardin des Plantes und alle öffentlichen Etablissements unter die Schutzwache der Bürger gestellt. Es ist bekannt, wie hoch die Franzosen einen solchen Ruf an ihr Nationalgefühl ehren. Unter diesem Schutz sind die öffentlichen Anstalten und Denkmäler sicherer, als unter dem der bewaffneten Macht. In den zwölf Bezirken der Stadt ist eine freiwillige Subscription eröffnet, um der Erhaltung der Frauen und Kinder der Bürger zu Hülfe zu kommen, die sich schlagen,

um die Nationalehre und die Rechte des Volks zu vertheidigen. Auch sollen aus dem Ertrag Lebensmittel herbeigeschafft, und in die Reihen der unter den Waffen stehenden Soldaten vertheilt werden.

Auf Befehl der provisorischen Regierung hatte der einstweilige Präfekt George Lafayette eine Summe von dreitausend Francs zur Vertheilung an die wackern Arbeiter übermachen lassen, die bei den Verrammlungen beschäftigt waren, und, fern vom Haus, etwa der Unterstützung bedurften. Nur mit größter Mühe gelang es ihm, tausend Francs zu vertheilen; beinahe alle jene wackern Männer schlugen das ihnen angebotene Geld aus. „Wir sind hier zur Vertheidigung unsrer Rechte, riefen sie aus, wir wollen den Krieg auf unsre Kosten führen. In den Taschen vieler getödteter Soldaten hat man viel Geld gefunden; aber selbst die ärmsten Bürger berühren es nicht, und nehmen nichts in Besitz, als Waffen und Patronen. An mehreren Orten sah ich selbst volle Geldkasten stehen, wovon aber nichts anzubringen war, weil Niemand auch nur das Geringste annehmen wollte. Bewundernswerth ist sowohl die Gesinnung, als das Betragen des Volks. Wehrlos drang es den Kugeln und Kartätschen entgegen, und eroberte die Waffen des Feindes; so verwegen und furchtbar im Kampfe, so menschlich und mild bewies es sich in der Behandlung der verwundeten Feinde. Der Sieg hat an dem Volke jene Gesinnungen der Mäßigung und Humani=

tät beurkundet, die in einem so hohen Grade die Fortschritte seiner Civilisation bezeugen. Von den Zöglingen der polytechnischen Schule läßt sich nur mit der höchsten Bewunderung sprechen; das Volk verehrt sie, betet sie an; Alles ist voll von ihren Thaten. Sie leiten Alles, setzen Alles durch, stehen stets da, wo das Feuer am heftigsten, die Gefahr am größten ist, und ihrer Geistesgegenwart und Ermahnungen gelang es fast überall, das Volk vom übermäßigen Trinken abzuhalten. Man erzählt sich Wunder von Tapferkeit und Kaltblütigkeit von diesen jungen Leuten. Welch' eine Jugend! Welch' ein Ruhm in so jungen Jahren! Eine Gott und dem König ergebene gute alte Dame, Madame Delours, der eine Revolution nichts anders ist, als ein gottloser Aufstand gegen den Herrn und die göttlichen Gesetze, schrie, als in ihrer Gegenwart einzelne Beispiele von der unglaublichen Tapferkeit und Geschicklichkeit dieser jungen Helden erzählt wurden, einmal über das andere ganz erboßt: **Mais, mon dieu, renvoyez-moi donc à coups de fouët ces enfans à l'école, qu'ont-ils à faire de politique! — Votre conseil est bon, Madame,** antwortete ein gewisser Herr Debourg, **mais son exécution, malheureusement, offre quelque difficulté, car ces enfans tiennent le fouët en main; au lieu de se laisser frapper, ils frappent, et sont occupés, dans ce moment-ci, à donner une forte**

leçon à ceux qui n'auraient jamais dû se rendre indignes d'être leurs supérieurs et leurs maitres. Wenn man eine alte gute beschränkte Dame auf diese Weise radotiren hört, so schweigt man, und weiß so ziemlich, woran man ist; wie höchst befremdend aber würde eine solche Meinung in dem Munde eines aufgeklärten gebildeten Mannes erscheinen!

Vorgestern hatten sich zwei Deputationen, eine der Pairskammer und eine andre des königlichen Gerichtshofes nach St. Cloud begeben, in der Absicht, dem Könige die Lage der Dinge vorzustellen, und ihn mit der Wahrheit bekannt zu machen; allein sie wurden nicht vorgelassen. Sie fanden die Thore des Pallastes verschlossen, und man gab vor, der König sei nach Compiegne abgereist. Das scheint ein Beweis zu sein, daß der König von keiner Vermittelung wissen, sondern auf die Befolgung seines Willens und auf die Vollstreckung der Ordonnanzen beharren will. Von Seiten der Volksdeputirten kann, seit der letzten fruchtlosen Verhandlung mit dem Herzog von Ragusa, nichts weiter geschehen. Der Sieg aber neigt sich auf die Seite des Volks. Welche Maaßregeln wird der König ergreifen können, um seine Autorität zu retten? —

Als das Volk, zum Behuf der Sperrungen gegen die Kavallerieangriffe, in seinem Eifer die schönen hohen Bäume der Boulevards fällte, äußerte

Jemand, die Bewohner dieser Stadtviertel würden ungern diese Verzierungen entbehren; sogleich antwortete ein Andrer: C'est égal; ils en verront plus clair. Das ist der Franzose: ein bon mot, und wäre es im Augenblick der Todesgefahr!

Achter Brief.

Freitag, den 30. Juli 1830.

Die große Frage ist gelöst: der gestrige Tag war furchtbar und entscheidend. Die Sache der Freiheit hat gesiegt, Marmont hat weichen müssen. Früh Morgens war die Nationalgarde im Besitz der meisten Wachthäuser. Von dem Centralpunkt, der Börse aus, geleitet, und zahlreicher als gestern, bestand sie von Anfang an den Kampf mit ziemlichem Erfolg. Der Enthusiasmus des Volks erreichte den höchsten Punkt, als man versicherte, der Herzog von Ragusa sei gefallen. Man erzählte: ein junger Mann, dessen Vater auf Befehl des Herzogs erschossen worden, habe ein Gelübde gethan, ihn zu tödten, und es erfüllt. Das Gerücht aber war unwahr. Nach heftigem Kampf besetzte die Nationalgarde die Place royale; die königliche Garde flüchtete sich in den Pallast des Herzogs von Orleans, und erklärte, sie wolle sich ergeben. Als man sie in Empfang nehmen wollte, feuerte sie von neuem, und nun kannte die Wuth des Volks keine Grenzen mehr. Einzelne Gefangene aus der Garde und den Schweizern wären vom Volk in Stücke zerrissen worden, wenn nicht die Zöglinge der polytechnischen Schule, welche das provisorische Kommando der kleinern Schaaren der Na-

tionalgarde übernommen hatten, sich mit Lebensgefahr den Wüthenden widersetzt hätten. Bei der Erstürmung der Kaserne in der Straße Babylone, wo die Schweizer mit der Wuth der Verzweiflung fochten, stürzte sich ein Offizier mit den Worten: „ich ergebe mich nicht," in seinen Degen.

Auf dem rechten Ufer der Seine war Hr. von Laborde einer der ersten, der ein Kommando der Nationalgarde annahm. Eine seiner Kompagnien, unter dem Befehl des Kapitains Servatius, hatte an der Spitze als Soldaten die Herren Ferrère-Lafitte, Eugen Lafitte, Adolf Lafitte u. a. Unter dem einstimmigen Ruf: Ins Feuer! folgte diese Kompagnie einem Zögling der polytechnischen Schule, der beauftragt war, Verstärkung nach dem Théatre français zu führen. Sie kam in dem Augenblick daselbst an, wo einige Tapfere im Kampfe eine Kanone erobert hatten. Diejenigen, die sie genommen hatten, saßen darauf, und wurden im Triumph herumgezogen. Frauen hatten sie mit Blumen bekränzt und mit dreifarbigen Bändern geschmückt. Zu derselben Zeit war ein auf dem Platz vor dem Palais Royal angesponnenes heißes Gefecht noch unentschieden; indeß mußten auch hier die königlichen Truppen weichen. Am äußersten Ende der Straße des Poulins, einer engen kleinen Gasse, die nach der Straße St. Honoré führt, fing das Volk an, die Pflastersteine fortzuschaffen, um eine Barrikade an der linken Seite des Louvre zu

bilden. Die Schweizer begannen auf diesem Punkt ein mörderisches Feuer, das ununterbrochen fortgesetzt wurde, so lange das Volk mit der Errichtung jener Barrikade beschäftigt war. Einige Schüsse wurden aus einem Fenster des Hauses gefeuert, das sich jener Barrikade zunächst befindet; diese, ohne ihnen sonderlichen Schaden zuzufügen, theilten die Aufmerksamkeit der Schweizer; vom Volke fielen jedoch sehr viele. Einer, der von einer Kugel getroffen, auf den Steinhaufen hinfiel, rief, indem er sich sterbend aufrichtete: Es lebe die Nation! Gegen elf Uhr war die Barrikade völlig hergestellt, und ein lebhaftes Feuer wurde hinter derselben eröffnet. Dadurch geschützt, sprangen zuerst zwei der Angreifenden vor, und gewannen die eisernen Gitter an der Fronte des Louvre, wo sich ein kleiner Wall, ungefähr drittehalb Fuß hoch, befindet; hinter diesem legten sie sich nieder und feuerten auf die Truppen. Zwei Nationalgardisten folgten bald diesem Beispiele; einer derselben trug eine große dreifarbige Fahne, kroch mit vieler Mühe nach einem dicht am Gitter stehenden Wasserfasse, und wußte hinter demselben die Fahne auf dem Gitter selbst aufzupflanzen, so wie Gewehr und Bajonett daran zu lehnen. Diese verwegene Handlung fand den größten Beifall; mit dem Ruf: à moi, mes amis! stürzte, ungeachtet des fürchterlichen Kugelregens, ein sechzehnjähriger junger Mann, mit einer Doppelflinte und zwei Pistolen bewaffnet, auf

das Thor zu, stieß es ein, und sank mit Wunden bedeckt lautlos nieder. Unter dem fortwährenden Siegsgeschrei: es lebe die Nation! es lebe die Charte! stürzten nun an zweihundert Leute dem heldenmüthigen Jüngling nach, und erzwangen den Eingang des Thors. Bald folgten ihnen Tausende; doch war der Kampf damit noch nicht zu Ende; denn die Schweizer waren noch im Besitz der der Straße du Coq gegenüberliegenden Eingänge und andrer Theile des Gebäudes, die sie tapfer vertheidigten, wiewol sie in kurzer Zeit alle hinausgedrängt waren. Mittags um Ein Uhr war das Louvre erstürmt, und nach und nach erfuhren alle Angriffspunkte dasselbe Loos. Die ausgehungerte Besatzung, die seit vorgestern von niemand als von einem einzigen Schneider Lebensmittel erhalten hatte, wurde versprengt, und zog zum Thor hinaus. Die Fronte des Institut-Pallastes und das Portal der Kirche St. Germain waren mit Kugeln übersäet. Nun nahmen die bewaffneten Bürger tiraillirend ihre Richtung nach den Tuillerien. Während dies geschah, hatten sich die bewaffneten Bürger der Stadtviertel St. Jacques, St. Germain, des Odeons und von Gros-Caillou, ungefähr sechs bis achttausend Mann stark, und zunächst durch die fast von allen Kirchen ertönenden Sturmglocken geweckt, versammelt. Diese hatten es mit zwei Garderegimentern zu thun, die in den Höfen des Louvre und im Garten der Infantin aufgestellt waren, außerdem

aber auch mit drei starken Detaschements Uhlanen, Kürassieren und Grenadieren zu Fuß, die den Carousselplatz besetzt hatten, und von einer Artillerie-Reserve aus dem Garten der Tuillerien unterstützt wurden. Der Angriff fing im Garten der Infantin an, wo die Garden den Vordringenden die erste Annäherung gestatteten, und durch ein fürchterliches Feuer die Vorderreihen niederstreckten. Nun drang das erbitterte Volk heran, und vertrieb die Garden von diesem wichtigen Posten. Mitten unter einem beständigen Rollfeuer wurden mit ungeheurer Entschlossenheit die eisernen Gitter niedergerissen, wodurch die Bürger Meister der Tuillerien wurden.

Ein rührendes Beispiel von Enthusiasmus gab ein alter verstümmelter Invalide von der ehemaligen kaiserlichen Garde, der mit Hülfe seiner Krücken und von einem Kameraden unterstützt, bis zum Kampfplatz gelangt war, und sich auf einen Haufen Pflastersteine niedergelassen hatte. Hier hielt er eine Hellebarde, woran eine dreifarbige Fahne und der Adler seines Regiments befestigt waren, den er als sein Theuerstes aus dem Schiffbruch des Kaiserreichs gerettet, und bis dahin heimlich aufzubewahren gewußt hatte. Da saß der alte greise Krieger, und schwenkte die Fahne, und feuerte durch Worte und Beispiel die Bürger zum Kampf an. Der Kanonendonner schien den abgestorbenen zitternden Greis neu zu beleben. Bald schrie er: vive l'Empereur! bald vive la liberté!

Thränen der Freude und der kriegerischen Begeisterung flossen über die verschrumpften Wangen in den grauen Schnurrbart, langes Silberhaar hing am zitternden gebückten Haupt herab, und mit gebrochener Stimme sang er die Marseillaise, und ermuthigte von Zeit zu Zeit die Kämpfenden durch die Worte: Courage, mes enfans! En avant, mes braves! Sachons mourir pour la patrie! — Bald aber hörte der Gesang auf, der Alte sank auf den Boden herab, der Alte lag, von mehreren Kugeln durchbohrt, auf den Steinhaufen hingestreckt.

Tapferer Widerstand wurde den Bürgern, trotz ihres Eindringens in die Tuillerien, an mehreren andern Punkten, namentlich bei dem Pavillon de Flore, geleistet, von wo aus seit sieben Uhr Morgens ein beständiges Feuern nach dem Pont Royal Statt fand, wo Viele getödtet wurden. Da aus den Zimmern der Dauphine beständig mit Musketen gefeuert worden war, so wurde, als man sich des Pavillons de Flore bemeistert hatte, jedes Stück Möbel daselbst vernichtet, und unzählige Papiere flogen bald darauf aus den Fenstern. Zweimal hatte das Volk die Tuillerien genommen und wieder verlassen müssen; um zwei Uhr wehten zwei dreifarbige Fahnen auf dem Mittel-Pavillon, um drei Uhr war das Schloß in der Gewalt der Bürger, und bald darauf hatte die Nationalgarde alle Posten besetzt. Die Zahl der Getödteten ist beträchtlich; aus dem Louvre führen viel

mit Todten beladene Karren hinaus; viele Leichen wurden außerdem auf dem Rasenplatze zurückgelassen. Bei den Tuillerien hatten die Schweizer in einer einzigen Kompagnie 44 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt. Die Verwundeten wurden theils im Lazareth, theils in der Börse untergebracht, und tröstlich war es zu sehen, mit welcher Sorgfalt die Verstümmelten ohne Ausnahme von dem Volke behandelt wurden. Außer der Vernichtung des Ameublements ward keine Ausschweifung verübt; weggenommen wurden bloß alle Waffen, wo man deren vorfand, und die einzige Trophäe, welche die Sieger davon trugen, war ein sehr reich verziertes Schwert, das, wie es heißt, dem Herzoge von Ragusa gehört. Bei der Erstürmung des Schlosses stellte sich ein Zögling der polytechnischen Schule, der an der Spitze bewaffneter Bürger war, vor das Eisengitter. Sogleich nahte sich ein Staabsoffizier. „Öffnen Sie," sagte ihm der junge Anführer, „wenn Sie nicht alle vernichtet sein wollen; denn die Freiheit und die Kraft sind für das Volk." — Der Offizier verweigerte es, und drückte sein Pistol ab; es versagte. In demselben Augenblicke faßte der kaltblütige junge Mann den Offizier bei der Brust, und sagte ihm, die Spitze seines Degens entgegenhaltend: Ihr Leben ist in meiner Hand, aber ich will kein Blut vergießen. Nun riß der Offizier die Dekoration ab, die er an der Brust trug, und bot sie dem edlen Jüngling mit den Worten

an: Tapferer junger Mann, niemand ist würdiger, als Sie, dieses Zeichen der Ehre zu tragen; empfangen Sie es aus meiner Hand. Ihr Name? — Zögling der polytechnischen Schule, war die Antwort, und sogleich kehrte der junge Mann zu den Seinigen zurück.

Im Palais Royal, wo die Schweizer und Garde-Soldaten in den Häusern sich verschanzt hatten, fanden, sowie in der Straße St. Honoré, nahe an der Straße Richelieu, ebenfalls mörderische Scharmützel Statt. Von beiden Seiten schlug man sich tapfer; doch trugen die Bürger, die fast jedes einzelne Haus erstürmen mußten, überall den Sieg davon. Die im erzbischöflichen Pallaste versammelten Domherren und Seminaristen hatten die Unbesonnenheit begangen, aus den Fenstern zu feuern. Sie wurden überwältigt; einige fielen als Opfer, und ihr Widerstand führte die gänzliche Zerstörung und Plünderung des erzbischöflichen Pallastes herbei. Das ganze Mobiliar wurde verbrannt, oder in den Strom geworfen. Was namentlich das Volk gegen diesen Pallast so sehr in Wuth setzte, war die gemachte Entdeckung von zwei Faß Pulver und Waffen. Auch in dem Sulpitius- und dem Irischen Seminar hatte man Waffen und viel Geld gefunden. Das Volk hat die Waffen behalten, das Geld aber der Behörde zugeschickt, welche General Dübourg dazu bestimmt hatte. Dasselbe geschah mit dem, bei den in den Straßen getödteten

Soldaten gefundenen Gelde. Auf Befehl des Polizei-Präfekten*) sind die goldenen und silbernen Geräthschaften aus dem erzbischöflichen Pallast, die in die Seine geworfen wurden, wieder herausgefischt worden.

Die königliche Garde, die um zwei Uhr aus Paris gezogen ist, hat sich hinter der Barriere de l'Etoile aufgestellt; ihre Linien erstrecken sich bis Passy. Marmont zählte auf frische Truppen von Dijon, die er berufen hatte; allein die provisorische Regierung hat den Kourier aufgefangen. Die Militairmacht, gegen welche die Bürger vom 27sten an zu kämpfen hatten, betrug, wie es heißt, an achtzehntausend Mann nebst vielen Kanonen. Die Karabinierseskadron, die vor dem Rathhause mit den Parisern im Kampfe war, soll von hundertfunfzig Mann auf vierzig herabgeschmolzen sein; ähnlichen Verlust erlitten die andern Schwadronen. Die erbitterten Offiziere nennen diesen Kampf un meurtre, un assassinat. Der Dauphin ließ unter den Truppen Geld austheilen; jeder Soldat soll funfzig Franken, mit dem Versprechen noch größerer Summen erhalten haben. Gestern Abend zog die polytechnische Schule mit den Kanonen und Fahnen des Invalidenhauses in die Stadt, die nun ganz in den Händen der Natio-

*) Hr. Bavour, Deputirter von Paris, von der provisorischen Regierung ernannt.

nalgarde ist. Die Stadt ist ruhig; die provisorische Regierung allgemein anerkannt.

Nie hat das französische Volk größer, heldenmüthiger, bewundernswerther sich gezeigt, als in diesen denkwürdigen Tagen. Ein solcher Eifer, ein solcher Enthusiasmus, eine so edle Selbstverleugnung konnten auch nur aus dem innigsten Bewußtsein der gerechten Sache hervorgehen. Unbegreiflich war die Unerschrockenheit des Volks in dem Augenblicke der größten Gefahr, dessen Mäßigung im Siege und die Uebereinstimmung der Gesinnungen, die ihm den Sieg verschaffte. Bei der Einnahme des Louvre und der Tuillerien waren in dem Theile des Museums kaum die Thore erstürmt, als mehrere Künstler, der Maler Leroy und der Bildhauer Lemaire, letzterer mit den Waffen eines Gardesoldaten in der Hand, nebst Hrn. Cailleux, an der Spitze der Aufseher des Museums erschienen, und im Namen des Vaterlandes und der Charte das bewaffnete Volk aufforderten, die Gallerie zu räumen, welches augenblicklich geschah. Ein junger deutscher Künstler, Schüler des Bildhauers David, erkannte in dem Augenblicke, wo das siegende Volk in das Gitter eindrang, eine Büste von seines Meisters Arbeit, die umgestürzt war, und unfehlbar verstümmelt worden wäre; Halt! Freunde, rief er, helft mir dies Meisterstück aus der französischen Schule retten! Sogleich beeilten sich mehrere Bürger aus der niedern Volksklasse, dieselbe in Sicherheit zu brin:

gen; einer von ihnen übernahm es sogar, als Wächter dabei stehen zu bleiben. Das Krönungsgemälde Karls X. ward vom Volke in Stücke zerrissen, Gerards Rückkehr Heinrichs IV. von einer Kugel durchlöchert; eine Büste Ludwigs XVIII. in Folge der Erinnerung, daß er der Urheber der Charte gewesen, für welche man zu den Waffen gegriffen, sogleich wieder auf ihr Fußgestell gebracht. Keine Kostbarkeit, kein Edelstein ward entwendet. Zwei Handwerker waren die ersten, die in den Theil des Schlosses eindrangen, den die Herzogin von Berry bewohnte. Sie fanden daselbst eine bronzene ausgelegte Schatulle, die viel Gold enthielt. In dem Augenblicke, als sie sie durch den Hof des Louvre trugen, baten sie, von ihrem Gewicht ermüdet, einen Bürger, sich ihnen anzuschließen, um sie vor jedem Angriff auf den Schatz zu schützen, und nun begaben sich alle drei auf das Rathhaus, wo die kostbare Last deponirt wurde, ohne daß sie irgend eine Belohnung forderten oder erhielten. Besonders ehrenvoll benahmen sich die Israeliten während der letzten Begebenheiten; mehrere erlagen im Kampfe, andere leisteten den Verwundeten alle mögliche Hülfe oder theilten unter den kämpfenden Bürgern unentgeltlich Erfrischungen aus. Unter den Fremden, welche sich durch ein der größten Lobeserhebungen würdiges Betragen auszeichneten, gebührt besonders den Italienern eine ehrenvolle Erwähnung. Im Kampfe sind unter andern zwei vornehme Spanier umgekom-

men. Der erste, welcher auf die Kirche l'Auxerrois die dreifarbige Fahne aufgesteckt, war ein junger Grieche namens Pecota. Jeden Augenblick erfährt man neue Züge von Tapferkeit und Edelmuth. In dem großen patriotischen Gefühle, das die Pariser Bevölkerung beseelte, waren die Zöglinge der polytechnischen Schule die ersten, die sich auszeichneten; das Benehmen dieser heldenmüthigen Jünglinge war in diesen Tagen des Ruhms und der Gefahr über alles Lob erhaben. Die Dankbarkeit des Volks gegen diese tapfern Anführer geht bis zur Verehrung. Einer von ihnen, der seit drei Nächten nicht geruht hatte, war vor Müdigkeit auf einer für die Verwundeten bestimmten Matraze eingeschlafen. Einige aus dem Volke hoben ihn auf und trugen ihn, während er immer noch fortschlief, aufs Rathhaus. Der Anblick seiner Uniform erregte auf der Straße lebhaften Zuruf; seine Träger winkten und sagten: Achtet seine Ruhe. Da zogen alle schweigend den Hut ab, und er wurde langsam vorübergetragen. Bei diesem einfachen Auftritte konnte ich mich kaum der Thränen erwehren.

Lamy, der schwer verwundet darniederliegt, beweint den Verlust seines Freundes, des geachteten Gelehrten Salgues; über Charles Farcy und Vanneau, mit denen er ins Gefecht gezogen war, konnte er mir keine Auskunft geben.*) Die Hrn. von La=

*) Farcy blieb, wie sich's aus spätern Nachrichten ergeben, bei

borde und Lafitte wurden verwundet. Die während der Befreiungstage gebliebenen und verwundeten Bürger und Soldaten sollen sieben bis achttausend an der Zahl betragen.

Paris ist übrigens nicht mehr zu erkennen; in den gesperrten Straßen bleibt überall nur ein Engpaß für Fußgänger übrig; die Häuser sind von Kugeln durchlöchert; die Wachthäuser zum Theil verbrannt. Die Börse ist in eine Kaserne verwandelt; die Boulevards gleichen einem Walde, die hohen Bäume liegen quer über, überall weht die dreifarbige Fahne. Das bewaffnete Volk ist unter Führern vereinigt; es folgt jedem Wink der polytechnischen Schule; ein Zögling derselben führt mit größter Leichtigkeit das Commando über Hunderte. Während die provisorische Regierung, die Munizipalbehörden und die Kammern berathschlagten, sammelte sich das Volk in den Straßen und auf den Plätzen in zahlreichen Gruppen, Männer und Weiber, Greise und Kinder, theils um die Barrikaden wieder herzustellen oder zu verstärken, theils um die Begebenheiten der letzten verhängnißvol-

der Erstürmung der Tuillerien; Vanneau, der an der Spitze der Stürmenden zuerst in die Zimmer der Tuillerien drang, verlor daselbst das Leben. Sein Leichnam, mit Achtung von denen erhoben, die er zum Siege geführt hatte, ward auf dem königlichen Thronsitze niedergelegt und mit Flor bedeckt, bis die Verwandten ihn abholen ließen. Der Gelehrte Lamy starb am achten August an seinen Wunden.

len Tage zu besprechen und sich ihre Aussichten und Hoffnungen für die Zukunft mitzutheilen. Vor den Hausthüren saßen die Frauen, gleichfalls im lebhaften Gespräch über die letzten Begebenheiten begriffen, rupften Charpie, näheten Bändchen und fertigten Nationalkokarden an. Bändchen, Charpie, Heilmittel für Verwundete, alles wird unentgeldlich ausgetheilt.

Abends ward illuminirt, theils aus Freude, theils um die zertrümmerten Laternen zu ersetzen. Welch ein Contrast! Wo Tags zuvor Kartätschen flogen, leuchteten plötzlich Freudenfeuer; wo Leichen zertreten wurden, frohlockte Jung und Alt. Indessen war die Freude, die sich auf den Gesichtern ausdrückte, meist sehr ernster Art, nicht selten mit Bitterkeit vermischt. Die Beleuchtung war fast allgemein; da sah man ausgerissenes Pflaster, Barrikaden, halbzertrümmerte Häuser, Leichen und Fensterscheiben. Unter dem Rufe: es lebe die Charte! es lebe die Freiheit! zogen in abentheuerlicher Tracht mit dreifarbigen Kokarden und Bändern geschmückt, mit Blumen verzierten Fahnen, Napoleons, Adler, mit Hellebarden und Waffen aller Art versehen, die Bürger von Straße zu Straße; sie kletterten über die Barrikaden, umarmten sich und brachten in der Rüe d'Artois dem Lafitte, bei der Börse dem Lafayette, dem Alexander de Laborde und andern Vaterlandsvertheidigern ein jubelndes Lebehoch. Dasselbe geschah dem Cas. Perrier, dem es gestern gelungen war, funfzehn Gens-

d'armen zu retten, die sich im Hôtel des auswärtigen Departements eingeschlossen befanden, und die das Volk durchaus ausgeliefert zu haben verlangte. *) Viele ernste, viele komische Aufzüge fanden Statt. Eine als Mann verkleidete Frau, die drei Tage und Nächte über Verwundete gepflegt, ward im Triumph herumgetragen. Auch sah man eine andere, die in dem Augenblicke, wo sie ihren Vater und ihren Gatten zugleich unter den Schüssen der königlichen Truppen hatte fallen sehn, den Leichen Pistol und Säbel aus der Hand riß, und an der Spitze des Volks mit grenzenloser Wuth auf die Soldaten losstürzend, nicht eher wich, als bis jene sich in Unordnung zurückzogen, und eine Kanone im Stiche ließen, auf der sie bekränzt, und die Waffen in der Hand, vom jubelnden Volke umhergezogen wurde. Vor den Häusern standen in größter Gemüthsbewegung Weiber, Mädchen und Kinder; hier sah man welche ihre zurückkehrenden Gatten, Brüder, Väter freudig umarmen, dort harrten Andere in ängstlicher Ungeduld, und schienen mit bangem Herzen den nächsten Augenblick zu fragen, ob er ihr Glück, oder ein freudenloses Dasein

*) Hr. Caf. Perrier beschwichtigte das Volk durch die Bitte, den Ruhm dieser Tage nicht durch Angriffe auf Wehrlose zu beflecken. Die Unglücklichen, die in der Angst ihre Uniformen weggeworfen hatten, wurden in einem finstern Zimmer halb nackt gefunden, und durch eine Hinterthür hinausgelassen, nachdem man sie mit gewöhnlicher Kleidung versehen hätte.

im Schoosse trage; daneben beweinten Andere ihre gefallenen Angehörigen. Hier wurde gescherzt, gelacht, dort geschluchzt und gewehklagt.

In den Kaffeehäusern wandelten Petits-maitres, Sansculottes und Damen durch einander in grotesken Gruppen; durch die Spiegel und die Beleuchtung schimmerten die Bajonnette der Nationalgarden, die blanken Säbel, Piken und Hellebarden des Volks, so wie Streitäxte, Flamberge und Rüstungen aus frühern Jahrhunderten, die aus dem eroberten Arsenal geholt worden waren.

Viele Straßen lagen noch voller Leichen. Überall wurden Särge fortgetragen, und in stiller Ehrerbietung zogen dann die Vorübergehenden den Hut ab. Ach, auch bei uns kehrte ein solcher Sarg ein. Studenten trugen ihn, und setzten ihn schweigend auf der Hausflur ab. Ihre Hüte umflatterten lustig große dreifarbige Bänder, sie aber waren blaß und weinten, und bleicher noch war Jülien im Sarge. Edler Jüngling, wohl dir! In deiner Blüte wardst du hingerafft, und fielst für dein Volk. Und wirst du einst gefragt, ob es denn nicht eine höhere Sache gebe, als die eines Volks, so antworte, daß die Sache Frankreichs jetzt eben diese höhere sei, die Sache der Menschheit, der Aufklärung und des Rechts, für die wir alle streben und kämpfen sollen, und in der dein edles Volk, wie schon früher, auch heute der ganzen Welt als Leitstern voranglänzt, und als Vorkämpfer blutet.

Die Ereignisse dieser Tage sind des Cherubs Flammenschwert am Paradiese. Wohl dem, der in edlem Kampfe siegte, doch glücklicher noch, wer darin fiel. Und du fielst. Du hattest hohe, schöne Träume vom Leben; wohl dir, daß du, ein Träumer, aus dem Gewühl der Erde unter die Erde gegangen bist; denn unter der Erde ist Ruhe.

Aber du, — unglückliche Mutter!

Neunter Brief.

Paris, den 3. August 1830.

Der König hat dem Thron entsagt; auch der Herzog von Angouleme verzichtet auf seine Rechte. Die Entsagungsacte ist von Rambouillet aus, in Form eines Briefs, an den Herzog von Orleans gerichtet, und endet mit der Einladung, den Herzog von Bordeaux als Heinrich V. proclamiren zu lassen. Auch verlangt der König sicheres Geleit nach der Küste, wozu bereits Kommissarien ernannt worden sind. Einen merkwürdigen Beweis von der Verblendung, in welcher, aller frühern Begebenheiten und ernsten Warnungen ungeachtet, der Hof unglaublicherweise beharrte, legt außer den Jagdvergnügungen, welchen während der verhängnißvollen Tage der König in aller Ruhe oblag, folgender Brief der Dauphine ab, der auf der Straße von Dijon aufgefangen wurde: „Lieber Gemahl, ich „werde zwischen acht und neun Uhr Abends (31. Juli) „ankommen. Gieb Befehl, daß man mir ein Bad „wärme, das ein Viertel vor 9 Uhr bereit sei. Ich „habe mit unendlichem Vergnügen gesehen, welche „Parthei mein Oheim, der König von Frankreich, er„griffen. Paris ist im Aufstand; allein leicht wird „man dasselbe zur Ordnung und diese Aufrührer zum „Schweigen bringen können.“ — Der Herzog von

Orleans hat die ihm angetragene Stelle eines General-Statthalters des Königreichs angenommen. Die Deputirtenkammer begab sich in Masse zum Herzoge, um ihm dafür zu danken. Nach dieser Aufnahme verfügte sich der Herzog, in General-Lieutenants-Uniform und mit der dreifarbigen Kokarde geschmückt, in das Stadthaus. Überall, wo die Deputirten hinkamen, wurden sie mit dem Rufe: Es leben die Deputirten der Nation! es lebe die Charte! begrüßt. Auf dem Wege nach dem Rathhause war die Nationalgarde aufgestellt. Einen wahrhaft rührenden Anblick gewährte der Moment, wo der Herzog und Lafayette sich auf dem Balkon des Rathhauses innig umarmt zeigten, indem sie die allen Franzosen so theure glorreiche dreifarbige Fahne wehen ließen, welche nun wieder als Nationalfahne angenommen worden ist. Es ertönte ein Donner von Beifallsbezeugungen unter dem jubelnden Volke. Großen Enthusiasmus erregten die Schlußworte der Proklamation des Herzogs: Désormais la charte sera une vérité.

So wurde denn durch den Bericht, welcher die königlichen Verordnungen zur Folge hatte, die denkwürdigste aller Revolutionen bewirkt. Das Ministerium, welches die Majorität in der Kammer, so wie alle Popularität verloren hatten, suchte die Nothwendigkeit einer Veränderung des feierlich sanctionirten Wahlgesetzes zu rechtfertigen, vermogte es jedoch nur durch falsche Gründe. Dieser Bericht enthält nichts

Geringeres, als eine öffentliche Anklage gegen die ganze Nation; die Minister riefen einen Sturm herbei, der das Leben Aller gefährdete; sie ahnten aber nicht, daß sie selbst darin untergehen würden.

Die Ordonnanz wegen Aufhebung der Preßfreiheit versagt einer aufgeklärten Nation das Vorrecht eines unabhängigen Ausdrucks ihrer Meinung, und die diesem Dekrete untergelegten Gründe verbürgen fast die immerwährende Dauer der Censur. Um diese höchst unpolitischen Beschränkungen zu rechtfertigen, führt man gegen die erscheinenden Journale die ungegründetsten Beschuldigungen an. War aber die Opposition gegen die Maaßregeln des Ministeriums heftig, so muß dasselbe hingegen zu jeder Zeit im Stande sein, die Rechtfertigung seiner Maaßregeln schon im Voraus bereit zu halten. — Die Verordnung über das Wahlgesetz hebt die Freiheiten von drei Viertheilen der Wähler auf; legt in die Hände der wenigen Privilegirten, welche früher die Departemental-Collegien bildeten, die Macht, alle sogenannten Departements-Deputirten zu wählen; beschränkt den ganzen Wahlkörper Frankreichs auf acht bis zehntausend Individuen, welche von den Präfekten in ihren verschiedenen Bezirken nach dem Willen der Regierung geleitet werden können. Die Vernichtung der populairen Kammer ist also beinahe eben so vollständig, als die der periodischen Presse. — Durch willkührliche Auslegung der deutlichsten Ausdrücke maßt sich die

Regierung sowohl die legislative als executive Gewalt an, und findet auf diese Weise in der Charte selbst die Befugniß, mit einem Schlage diese nämliche Charte nach Gutdünken zu vernichten, und den Geschäftsgang der Gerichte zu hemmen.

Daß sich das Volk so willkührlichen Maaßregeln nicht unterwerfen, und so verabscheuungswerthe Verletzung von Treu und Glauben unmöglich ruhig dulden konnte, war vorauszusehen; und so hat die Regierung durch die Revolution, die sie hervorzurufen beabsichtigte, und eben so leicht dämpfen zu können glaubte, ihren eigenen Untergang bereitet, und das befreite Volk berechtigt, einen König aus seiner Mitte zu wählen, der nach den Ansichten unsrer Zeit für die Sicherheit des Staats sorge, und zwar durch Aufrechthaltung der liberalen Prinzipien, nicht aber durch immerwährende Anfeindung, oder gar unmittelbare Vernichtung der nothwendigsten Institutionen, wie es bisher geschah. Statt einer von fremden Waffen unterstützten Macht wollen die Franzosen endlich eine Regierung haben, welche dem Volke ihren Ursprung verdankt.

Nach diesem Allen nun entsteht die Frage: welche Gestaltung werden die künftigen Begebenheiten hier nehmen? — Nicht zu leugnen ist, daß es in Frankreich immer noch vier sehr bestimmt sich unterscheidende Partheien giebt: die republikanische, die Napoleonische, die Orleansche und endlich die königliche, die

vor einigen Tagen unterlag. . . Daß die beiden erstge-
nannten nicht so gering sind, als man es glauben
mögte, und dabei die tüchtigsten Köpfe zählen, ist
nicht zu bezweifeln; eben so wenig daß sie sich, bei
der Unerreichbarkeit ihrer Zwecke, jedenfalls zur Par-
thei des Herzogs von Orleans schlagen werden, der
stets der Sache der Revolution ergeben war, sich stets
zu ihren Grundsätzen bekannt hat, und das Centrum
bildet, um welches sich alle Liberalen sammeln. . . .
. . . . So verschieden nun aber Meinungen und Ansich-
ten sein mögen, so stimmen doch alle darin überein,
daß Frankreich auf dem kürzesten Wege vor den Auf-
regungen und Erschütterungen gesichert werden müsse,
welche die Folgen gewaltsamer Staatsveränderungen
sind. Eine Regierung also, welche die Interessen
Aller in sich vereinigt, und ohne Aufschub Freiheit
und Ruhe verbürgt, ist gegenwärtig erstes Bedürfniß,
ein König. Das Bourbonsche Haus wird fast von
ganz Frankreich als ein längst verfaulter Stamm ohne
Saft und Kraft betrachtet und verachtet; der Herzog
von Orleans hingegen als Verfechter der echt constitu-
tionellen Monarchie überall verehrt. Ihm also die
Krone überreichen, wäre das sicherste und schnellste
Mittel, den Erfolg der gesetzlichen Vertheidigung durch
den Frieden zu erhalten; er würde in den Augen der
fremden Mächte als Repräsentant der neuen Ordnung
der Dinge erscheinen, durch Gesetze alle für die Fe-
stigkeit und Dauer der Freiheit erforderlichen Bürg-

schaften sichern, und unter Mitwirkung der Deputirten den Institutionen die noch nöthige Entwickelung geben. Durch diese Thronbesteigung würde allerdings dem jungen Herzoge von Bordeaux ein hartes um so bedauernswerthes Loos zu Theil werden, als es ein unverschuldetes wäre; er würde darin ein und dasselbe Schicksal mit dem Herzoge von Reichstadt zu tragen haben. *) Vielen ist aber darum zu thun, eben durch diese Ausschließung den Grundsatz der Volkssouverainetät festzustellen; denn gegen solche, die an ein gött=

---

*) Neues Interesse gewinnt hier der Gruß des kleinen Napoleon an den Herzog von Bordeaux, bei dessen Geburt; hier die erste und die letzte Strophe:

Salut! petit cousin-germain;
D'un lieu d'exil j'ose t'écrire,
La fortune te tend la main:
Ta naissance l'a fait sourire.
Mon premier jour fut aussi beau,
Point de Français qui n'en convienne;
Les rois m'adoraient au berceau,
Et cependant je suis à Vienne!

Près du trône si tu grandis,
Si je végète sans puissance,
Confonds ces courtisans maudits,
En leur rappelant ma naissance.
Dis leur: „Je puis avoir mon tour:
„De mon cousin qu'il vous souvienne;
„Vous lui promettiez votre amour,
„Et cependant il est à Vienne!"

(Lettre d'un petit roi à un petit duc, Chansons de Béranger, tome second.)

liches Recht des Königsthums zu glauben vergeben und, das Princip der Legitimität so gern aus der heiligen Schrift herleitend, es eben so wohl auf das göttliche Wort gründen, als ihre Vertheidigung der Todesstrafe, gegen solche läßt sich diese Ausschließung eben auch aus der heiligen Schrift rechtfertigen. Abgesehen aber davon, haben Minderjährigkeit und Regentschaft von jeher wenig Erfreuliches erzeugt; und waren sie früher schon in ruhigern Zeiten der Sicherheit des Staats gefährlich, wie vielmehr würden sie es in unserer aufgeregten Zeit und unter jetzigen Umständen sein.

Von der Einmischung der fremden Mächte hat Frankreich nichts zu befürchten. Die Monarchen fühlen sehr wohl, daß hier Zwangsmittel nicht allein höchst ungerecht, sondern auch höchst unpolitisch wären, und bei der jetzigen Stimmung in Frankreich gewiß die allerschlimmsten Folgen nach sich ziehen würden. Man vergesse nicht, daß es überall mehr als jemals unruhige Köpfe giebt, und hin und wieder manchen Grund zur Klage; wie leicht könnte sich der Revolutionsschwindel verbreiten? Man vergesse nicht, daß die Belgier, die an Holland gekettet wurden, ihr Herz stets nach Frankreich wenden, den Aufstand des französischen Volks mit dem größten Enthusiasmus bewundern, und daß der Wahlspruch, unter welchem in stillem Grimme sie sich durch englisches Gold gezwungen sehen, ihre Grenzstädte für Holland gegen Frank-

reich zu befestigen, kein anderer ist, als: On nous force à forger nos chaînes, mais il n'est de mur qui tienne contre la volonté du peuple; le tems viendra........ Man vergesse ferner nicht, daß, wenn die Verbündeten zweimal ohne Widerstand in Frankreichs Hauptstadt einzogen, die wahre Ursache ihres günstigen Erfolgs kein andrer war, als daß sie sich der Nation im Namen der gesetzmäßigen Gewalt darstellten. Wenn sie jetzt der Tyrannei zu Hülfe kämen, so hätten sie es mit der ganzen Bevölkerung zu thun, und da würden sich ihnen die Thore der Hauptstadt wohl nicht so leicht öffnen; denn das französische Volk ist seit der Zeit der Invasion unter der Herrschaft constitutioneller Grundsätze groß geworden, es kennt seine Rechte und seine Kraft. Und welches Volk auch würde für die Sache der Tyrannei und des Meineides kämpfen wollen, Östreich etwa ausgenommen? Östreich hat sich zum größten Feind der Civilisation bekannt; es hat seinem Zwangsysteme die größtmöglichste Entwickelung gegeben, und dies um so furchtbarer aufgestellt, als seine Politik mit der aller Bourbons ein Bündniß geschlossen hat. Wir haben in kurzer Zeit drei Völker gegen ihre Könige in Aufruhr gesehen, Frankreich, Spanien, Neapel; und alle diese Könige sind Bourbons. Hier sind die Thatsachen beredter, als alle Betrachtung. Preußen hingegen hat durch die weise zeitgemäße Regierung seines Monarchen die bedeutendsten Schritte zur consti-

tutionellen Freiheit gemacht. Aber immer noch giebt es dort keine Antwort auf die Frage: ob denn das Wohl von Millionen ewig von der zufälligen Individualität der Regenten abhängen soll. Indessen ist vorauszusehen, daß der König durch einen schönen Entschluß die Stellung zwischen Herrscher und Unterthanen fest bestimmen, und für die Zukunft sichern wird, damit die Früchte seiner Regierung nicht mit ihm untergehen.

Wir leben in der Zeit einer politischen Offenbarung. Die Wahrheit bleibt nicht länger gefesselt, sie windet sich hervor im Kampfe derjenigen Machthaber, die sie zu fesseln wähnen mit den Völkern, die sie befreien wollen; sie ist eine beraubte Fürstin, die mächtig ist durch die Kraft ihrer Rechte, und die endlich da herrschen wird, wo sie gefangen gehalten wurde. Die Begriffe der Völker läutern sich mit jedem Tage und haben bei den Aufgeklärten Reife genug erlangt, um diese zur ruhigen leidenschaftlosen Untersuchung der Verträge zu berechtigen, welche die höhern und niedern Stände der bürgerlichen Gesellschaft aneinander knüpfen, um das Maaß des Befehlens und Gehorchens gegen einander abzuwägen, und um die Gesetze jener ewigen Gerechtigkeit zu erkennen, die in der Brust des Menschen ruht, zu allen Zeiten entstellt, von allen Völkern angerufen und von so vielen Fürsten verkannt oder unterdrückt wurden.

Der Stand der Dinge ist nicht mehr der alte.

Wenn es eine Zeit gegeben hat, wo die Bildung nur von den höchsten und höhern Ständen herabfloß, so strahlt sie heutiges Tages hingegen in der Masse des Volks aus allen Punkten und von allen Seiten herauf. Das Licht ist herabgestiegen zu den Völkern und leuchtet unterhalb den Stufen des Throns. Die edlen Gesinnungen und hochherzigen Gefühle sind dieser Richtung des Lichts gefolgt; wohnten sie, wie die Großen gern behaupten, früher vorzugsweise in den Herzen ihrer Vorfahren, so sind sie in der Folge der Generationen größtentheils erloschen. Der Seelenadel ist nicht erblich; das Herz geht nicht auf die Enkel über, wie der Name; drum birgt mancher große Name ein gar enges kleinliches Herz.

Die Völker sind im Scharfblick den Herrschern vorangeeilt; sie verbrüdern sich zum gemeinsamen Wohl, wie die Regierungen unter sich zur Aufrechthaltung angeborener Rechte. Jene greifen Vorurtheile an, die diese vertheidigen. Jene wollen Gerechtigkeit durch Kraft feststellen, diese sie abhängig machen von der Willkühr. Der vorgeschrittene Genius der Zeit hat sich so tief zu den Untergebenen herabgelassen, daß er dem Kurzblick der Machthaber ganz entschwunden ist. Daraus ist ein Mißverhältniß entstanden, das nothwendigerweise endlich ausgeglichen werden muß. Das Fortschreiten der Völker und die Unbeweglichkeit der Regierungen haben Beide getrennt, und fast Jahrhunderte von einander entfernt, und in die moralische

Welt eben so wenig, als die physische, ohne Gleichgewicht bestehen kann, so müssen entweder die Großen sich an die Lehren der Zeit heranbilden, oder die Völker zurücksinken in die frühere Barbarei und Unwissenheit. In der moralischen wiederum aber sowol, als in der physischen Welt, soll das Licht von oben herab leuchten. Das Volk hat das Recht, eine Gewähr zu verlangen von dem, welchem es sein Wohl anvertraut, und nur in der Weisheit und Redlichkeit seiner Herrscher kann diese bestehen.

In den Zeiten der von Gott eingesetzten Macht und absoluten Gewalt mußten die Völker schweigend gehorchen, wenn die frechste Willkühr befehlend auftrat. Die Zeiten sind nicht mehr, die Aufklärung dringt durch, die Vernunft behauptet ihr Recht, und weiset der Herrschergewalt den Kreis an, über welchen hinaus sie sich der größern Gewalt des Volks preis giebt. Der menschliche Geist hat unter der Herrschaft des freien Athens größere Fortschritte in einem Jahrhundert gemacht, als in zwölf unter dem Königthum und der Hierarchie. Darum auch ist es vergebens, daß Herrscher und Priester der im Fortschreiten begriffenen Welt eine rückgängige Bewegung zu geben trachten; sie konnten höchstens für eine Zeitlang sich der allgemeinen Richtung widersetzen, und auf Unbeweglichkeit beharren. Die Zeit ist abgelaufen, die menschliche Gesellschaft zieht in ihrer ewigen Bewegung alle Bestandtheile des geselligen Vereins unwi-

derstehlich mit sich fort, auch sie müssen dem mächtigen Impuls nachgeben; alle die den Gang der großen Maschine zu hemmen suchen, werden untergehen; denn heutiges Tags stehen sie im Bereich der thätigen Kräfte: sie müssen also mit dem Ganzen vorwärts schreiten, wenn sie nicht vom Räderwerk zermalmt werden wollen.

Auch der Wehrstand wird in seiner Bestimmung dieser Richtung folgen müssen. Die Sache der Armee kann nicht lange von der Sache der Nation und der Freiheit getrennt bleiben. Der Ruhm des Kriegers ist das theuerste Erbgut des Vaterlandes, so wie Vertheidigung der Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes seine erste Pflicht ist. Der Krieger soll kein feiler Söldling, kein blindes Werkzeug der absoluten Gewalt sein; er ist vor Allem Sohn des Vaterlandes; er ist Bürger, der mit seinen Mitbürgern gemeinschaftliches Interesse hat und gemeinschaftliches Recht. Er steht nicht mehr auf der niedern Stufe, auf die ihn in rohen Zeiten der Ursprung seines Namens hinwies. Er verlangt seinen Sold nicht, um das Vaterland zu unterjochen, sondern um es vor Unterjochung zu sichern, um die Rechte und die Ehre der Nation aufrecht zu erhalten gegen die Angriffe von Innen und von Außen. Das ist seine Bestimmung, und so nur kann er sich Soldat nennen in der edelsten Bedeutung des Worts; das ist die einzige Deutung, welche die Ehre zuläßt.

Die öffentliche Meinung ist und bleibt die Hauptstütze der Regierungen. Die königliche Gewalt ist nicht das Gesetz, sondern der erste Artikel des Gesetzes. Schwer wird die richtige Grenze zwischen königlicher Macht und Volksgewalt zu bestimmen sein; denn wenn dem Herrscher einerseits nicht allzuviel eingeräumt werden soll, so darf andrerseits eben so wenig die Würde der Majestät angetastet werden, ohne welche der Monarch eine elende Gliederpuppe, und dem Volke keine dauerhafte Ruhe zu sichern sein würde. Darum ist der Fürst weise zu nennen, der dem dringenden Rufe des Zeitgeistes folgt, und so den Begebenheiten vorgreift. Dieser Ruf aber ist kein anderer, als: Gebt, damit Euch nicht genommen werde!

